

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. **Bayern: Zeitungsnummer 546.**

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger,** Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann.** Socinstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider.** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

V. Jahrgang. Ansbach-Straßburg, 23. Januar 1914, 25. Tewes 5674. Nr. 4

Inhalt.

Zu פ׳ וארא.

Vereinte Kräfte.

Zwei Zielen zu strebt unsere Zeit; das erste nennt sich Betonen und Ausbilden der Persönlichkeit, d. h. auf gut deutsch möglichste Unabhängigkeit von anderen, Entfaltung eigener Kräfte, rücksichtsloses Beiseitedrängen aller Widerstände, Niederwerfung jeder Autorität, das zweite aber heißt Organisation, d. h. Zusammenfassen aller Kräfte, oder manchesmal auf gut deutsch Ausnützung der Kräfte anderer zu eigenen Zwecken. In den Reibungen dieser beiden Ziele und Wege werden all die schönen Dinge geboren, welche dem Staat und jeder anderen Form der Vergesellschaftung der Menschheit so viel Schwierigkeiten bereiten.

Da zeigt es nun der Wochenabschnitt, wie es sein könnte, wie es sein sollte. Denn es sprach der Ewige zu Moses: „Siehe, ich habe Dich begabt mit Gottheitsgewalt gegenüber Pharao, und Dein Bruder Aron soll Dein Dolmetsch sein. Du sollst reden alles was ich Dir befehlen werde, und Dein Bruder Aron soll reden zu Pharao!“

Wahrlich ein seltenes Verhältnis. Jeder von den Brüdern mußte zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe auf jede Betonung der Persönlichkeit verzichten; nichts war einer ohne den andern. Modern würde man sagen, das dem einen Bruder fehlende Talent zur Volksführerschaft, der ihm anhaftende Mangel an Repräsentationsfähigkeit wurde durch den andern Bruder ersetzt. So etwas ist erträglich, so lange der Ergänzende sich in den Schranken der ihm zugewiesenen Aufgabe bewegt. Und das ist das Lob, welches die heilige Schrift dem Brüderpaar ausstellt in den Worten: „Das waren Aron und Mose, denen der Ewige befahl, die Söhne Israels aus Aegypten zu führen mit ihren Scharen. Sie waren es, die sprachen zum Aegypterkönig Pharao, um die Söhne Israels aus Aegypten zu führen, das waren Moses und Aron.“ Wie nahe hätte es gelegen, wenn das Exekutivorgan Aron stets direkte Befehle vom Allmächtigen erwünscht hätte. Doch nichts von dem; er, der Aeltere, beugte sich der Autorität.

Darin liegt das Problem unserer Zeit. Reich und gewaltig ist die Versuchung, sich selbst als Autorität zu setzen und umflossen von der Gloriole des Lieblings der Massen seine Ideen durchzusetzen, seine Persönlichkeit in den Mittelpunkt aller Dinge zu stellen. Reich und gewaltig ist die Verlockung, im Gefüge einer Demokratie sich von den Wellen emportragen zu lassen. Allein jüdisch ist es nicht. Jüdisch gilt nur die Autorität; denn noch spricht der Allmächtige, spricht für jede Lage des Lebens die Worte seiner Lehre, zeigt in ihnen, wie die Kräfte zueinander streben und miteinander wirken sollen. Und das A und O aller Weisheit des gesetzestreuen Judentums ist die Autorität. In ihr allein liegt religiöse Lebensmöglichkeit jeder Organisation, in ihr allein ergibt die Strahlenbrechung jedes Einzelwillens jenes Bild, in welchem alles vereint den Sieg der Thora in glänzenden Farben zeigt.

P. K.

Der neue Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe.

Der neue Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe ist in den Verhandlungen des Reichstags in letzter Woche zur Sprache gekommen. Auch der § 3, der eine Ausnahmevergünstigung zugunsten der sabbattreuen jüdischen Geschäftsleute bringt, wurde von den Rednern fast aller Parteien besprochen und zwar haben sich fast alle Parteien zustimmend dazu geäußert, das Zentrum durch den Abgeordneten Erzberger, die Nationalliberalen durch den Abgeordneten List. Merkwürdigerweise machte der freisinnige Redner Gunßer Vorbehalte, die uns peinlich berühren. Diese Vorbehalte mögen im bestem Sinne gemeint sein, aber zu dieser für die sabbattreuen jüdischen Geschäftsleute wichtigen Gelegenheit waren sie so unangebracht wie irgend möglich. Der freisinnige Abgeordnete hat sich die Bedenken des Verbandes der deutschnationalen, antisemitischen Handlungsgehilfen angeeignet. Wir nehmen an, daß seine Beweggründe, die ihn zu seinen Vorbehalten veranlaßt haben, gut gemeint sind, aber im gegenwärtigen Fall ist es doch für uns befremdlich, daß seine Bedenken dem Ergebnis nach sich decken mit den von dem gegen diesen Ge-

setzentwurf hetzenden Verband der Handlungsgehilfen in Tausenden von Flugblättern verbreiteten. Das Zentrum und die Nationalliberalen sind gewiß ebenfalls von den Drucksachen des Handlungsgehilfenverbands überschwemmt worden, aber sie haben sich in dieser ausschließlich die jüdisch-religiösen Interessen berührenden Frage in ihrer Stellungnahme von den Wünschen der sabbattreuen Geschäftsleute leiten lassen, wie jeder sich aus ihren weiter unten abgedruckten Reichstagsreden überzeugen kann. Es verdient jedenfalls hervorgehoben zu werden, mit welchem Nachdruck einerseits der Abgeordnete Erzberger für die gerechte jüdische Forderung eintritt und wie andererseits der freisinnige Redner gleitend über die schweren in Frage kommenden jüdisch-religiösen Interessen hinweggeht und auch bei dieser Gelegenheit im Gegensatz zu den jüdischen sabbattreuen Geschäftsleuten selbst das Bedenken äußert, die in diesem Falle den Juden zu gewährende Vergünstigung oder Ausnahmestellung könnte ihre in der Verfassung ausgesprochene, in der Tat aber nicht durchgeführte Gleichberechtigung gefährden.

Zur Orientierung geben wir zunächst den kurzen Bericht wieder, den wir in Nr. 47 des vorigen Jahrgangs gebracht haben, als dieser Gesetzentwurf von der Reichsregierung eingebracht wurde. Er lautete:

Das Gesetz über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe

ist jetzt dem Reichstage zugegangen. Es bestimmt, daß im Betrieb der offenen Verkaufsstellen eine Beschäftigung bis zu drei Stunden zulässig ist. In Orten, wo die Bevölkerung der Umgegend die offenen Verkaufsstellen an Sonn- und Feiertagen aufsucht, kann die höhere Verwaltungsbehörde eine Beschäftigung bis zu vier Stunden zulassen. Die Gemeinde kann die dreistündige Beschäftigung auch auf kürzere Zeit einschränken oder ganz untersagen. Die Stunden, während deren eine Beschäftigung an Sonn- und Feiertagen stattfinden darf, werden so festgesetzt, daß die Beschäftigten im Besuch des öffentlichen Gottesdienstes nicht gehindert werden. Der § 3 enthält die Bestimmung über

die an Sabbaten und jüdischen Feiertagen dauernd geschlossenen Geschäfte.

§ 3. Gewerbetreibende, die den Betrieb ihres Handelsgewerbes am Sabbat und an den anderen jüdischen Feiertagen dauernd gänzlich ruhen lassen und der Ortspolizei davon Anzeige gemacht haben, dürfen Gehilfen und Lehrlinge jüdischen Glaubens an Sonn- und Festtagen, mit Ausnahme des ersten Weihnachts-, Oster- und Pfingsttages, bis zu fünf Stunden innerhalb ihrer Geschäftsräume mit der Maßgabe beschäftigen, daß diese für den allgemeinen Verkehr an den nicht allen Geschäften freigegebenen Stunden geschlossen bleiben. Die Stunden, während deren eine Beschäftigung an Sonn- und Festtagen stattfinden darf, werden durch die Ortspolizeibehörde festgesetzt.

Nichts ist, so meinen wir, gerechter und selbstverständlicher, als daß den jüdischen Geschäftsleuten, die den ganzen Sabbat hindurch ihr Geschäft streng schließen, am Sonntagvormittag gestattet wird, mit ihren jüdischen Angestellten einige Stunden hinter verschlossenen Fenstern zu arbeiten. Welche Energie und welcher Opfersinn dazu gehört, daß jüdische Geschäftsleute an Sabbaten und Festtagen streng ruhen, erkennt man am besten in diesem Jahre 1914, wo die Festtage für die Geschäftsleute sehr ungünstig fallen. Am Pesach ergeben sich vier Feiertage hintereinander, vom 10. bis zum 13. April, da der Karfreitag auf Erew Pesach fällt; Roschhaschono fällt mitten in die Woche, Montag und Dienstag, 21. und 22. September, so daß sich mit dem vorangehenden Sonntag vier Feiertage am Anfang der Woche ergeben, dasselbe wiederholt sich noch zweimal am Sukkausfeste (Jom Kippur fällt auf den wichtigen Ultimo des Jahres, 30. September!), Weihnachten wird Freitag und Samstag sein, so daß ein Sonntag folgt, das macht für den orthodoxen Juden wieder drei Feiertage, das gleiche wiederholt sich zu Neujahr. Man ersieht aus diesem Beispiele drastisch, welche unverwüstliche Willenskraft, welche felsenfeste Ueberzeugung und Opferwilligkeit dazu gehört, um als glaubenstreuer jüdischer Geschäftsmann die Vorschriften der Religion zu erfüllen.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist es doch nur eine Sache der Gerechtigkeit, wenn der Gesetzgeber wenigstens einigermaßen dem glaubenstreuen Juden entgegen kommt und ihm gestattet, mit seinen jüdischen Angestellten wenigstens einen Teil des Versäumten an einigen Stunden des Sonntag-Vormittags nachzuholen. Daß dadurch die christliche Sonntagsruhe nicht beeinträchtigt wird, ist klar, da es sich nur darum handelt, Juden zu gestatten, einige Stunden gewissermaßen im Verborgenen zu arbeiten. Daß dadurch den christlichen Geschäftsleuten keine Konkurrenz geschaffen wird, bedarf keines Beweises. Denn da der ganze Geschäftsverkehr am Sonntag ruht, kann es sich für die jüdischen Geschäftsleute nicht darum handeln, vor den christlichen einen Vorsprung zu erlangen, sondern allein darum, den Schaden einigermaßen auszugleichen, den die völlige Sabbat- und Festruhe dem Gang ihrer Geschäfte bereiten kann. Sogar erklärte Antisemiten müßten die Berechtigung der bescheidenen jüdischen Forderung gerechterweise anerkennen. Davon sind sie aber natürlich weit entfernt.

Namentlich der Verband der antisemitischen, deutsch-nationalen Handlungsgehilfen hat eine unerhörte Agitation gegen den § 3 des Gesetzentwurfs entfaltet, er sucht die öffentliche Meinung und die Reichstagsabgeordneten gegen den von der Reichsregierung dem Reichstag vorgelegten aufzuhetzen. Andere ähnliche Vereine haben sich ihm angeschlossen, der Verein deutscher Kaufleute, der sehr viele jüdische Mitglieder hat, der Leipziger, der Breslauer, der Hamburger Handlungsgehilfenverband. Die Gründe, die der Handlungsgehilfenverband vorbringt, sind einfach lächerlich oder bittere Ironie. Er will, sagt er, für die nichtsabbathaltenden Kaufleute eintreten, ist das nicht erheiternd? Er sagt, die Polizei könnte keine Kontrolle ausüben über die am Sabbat geschlossenen Geschäfte. Weiß er nicht, daß die Polizei kann, was sie im Rahmen des Gesetzes will? Er wagt es zu behaupten, daß auch nach jüdischem Religionsgesetze die sabbattreuen jüdischen Kaufleute am Sabbatabend von 5 Uhr ab arbeiten können? Weiß er nicht, daß die Sabbatruhe mindestens 25 Stunden umfaßt, und daß im Sommer der Sabbatausgang beim Beginn der Nacht oft erst um halb zehn Uhr nachts eintritt? Der Ironie setzt er die Krone auf, wenn er den Abgeordneten schreibt, die Ausnahmebestimmung des § 3 würde „eine Bresche reißen in das Reichsgesetz vom 3. Juli 1869 betr. Gleichberechtigung der verschiedenen Konfessionen". Wie Hohn klingt dieser Hinweis auf die Gefährdung der jüdischen Gleichberechtigung im Munde des antisemitischen Handlungsgehilfenverbands. Gerade das Gegenteil ist doch der Fall. Gerade wegen der Gleichberechtigung sollen aus Gründen der Gerechtigkeit den sabbattreuen Juden nicht zwei wöchentliche Feiertage auferlegt werden, sondern durch Gewährung einiger Stunden Arbeit am Sonntag mit jüdischen Angestellten ermöglicht werden, einigermaßen einen Ausgleich zwischen Sabbat- und Sonntagsruhe herbeizuführen. Man denke, diese Antisemiten, die stets für die Ausschließung der Juden von allen Beamtenstellen und allen Würden kämpfen, triefen auf einmal von der Sorge um unsere Gleichberechtigung über.

Da ist denn für uns höchst seltsam zu sehen, wie der freisinnige Redner sich diese zärtlichen Besorgnisse der antisemitischen Handlungsgehilfenverbände aneignet. Auch er wird sich wahrscheinlich in der Kommission bemühen, seine Bedenken hinter der notwendigen Gerechtigkeit zurückzustellen. Hat er doch wahrscheinlich einen Vorbehalt in gutem Glauben gemacht. Peinlich sind sie uns immerhin, besonders im Vergleich zu der vorbehaltlosen Zustimmung der Nationalliberalen und des Zentrums.

Wir geben im folgenden die Verhandlung über diese Frage

so vollständig wie möglich wieder, weil sich daraus die Stimmung erkennen läßt, die die Parteien beherrscht, und diese Beobachtung ist für die Beurteilung des ganzen Sontagsruhegesetzes interessant!

Es ergibt sich aus den Verhandlungen Angenehmes und Unangenehmes. Wir machen aufs neue die Erfahrung, daß innerhalb der Parteien die Bewegung zur Beschränkung des Häuserhandels sehr starke Wurzeln gefaßt hat. Die Feindseligkeit gegen die Warenhäuser und die Fürsorge für den Mittelstand ist bei der Feststellung vieler gesetzlicher Bestimmungen maßgebend. Die auf den Mittelstand billigerweise zu nehmende Rücksicht verhindert die maßgebenden Parteien, die Sonntagsruhe zu einer vollständigen Ruhe zu gestalten. Es wird davon abgesehen, eine Schablone für das ganze Reich zu schaffen. Die Sonntagsruhe soll nach der Einwohnerzahl der Ortschaften abgestuft werden, da in mittleren Orten 80 Prozent des Geschäfts gerade am Sonntag sich abwickelt. Die Forderung der Handelsangestellten auf eine völlige Sonntagsruhe wurde zwar als berechtigt, doch nicht als allgemein durchführbar anerkannt.

Und was uns Juden betrifft, so hat, wie die Reichstagsdebatte zeigt, sich das Verständnis dafür ausgebreitet, daß der Staat ein Interesse daran hat, auch bei uns Juden die Pflege und die Erhaltung der Religion zu fördern.

Deutscher Reichstag.

(Sitzung vom 14. Januar 1914.)

Abg. **Erzberger** (Ztr.): Wir sind von jeher sowohl aus religiösen wie aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen warme Freunde der Sonntagsruhe. Wir haben lange Jahre im Kampf um die Sonntagsruhe fast allein gestanden. Nun soll wieder ein Schritt weiter gegangen werden. Wir fragen aber, warum wird der Weg eines Sondergesetzes beschritten und nicht eine Aenderung der Gewerbenovelle vorgenommen? Auch in der Industrie müßte man viel weiter gehen in der Ausdehnung der Sonntagsruhe. In vielen Teilen der Industrie, vielleicht nicht für alle Industrien, wird das bei dem heutigen Stande der Technik möglich sein, und wir müssen das in der Kommission begründen. Zur Vorlage selbst muß man sagen, daß sie ungenügend ihrem Inhalt nach ist. Außerdem kommt sie zur ungünstigen Zeit. Einen Grundfehler hat sie, daß sie nach der Schablone alles regeln will. Sie ist wie eine Dampfwalze, die über die deutschen Lande geht. (Sehr richtig!) . . . . Denn wir leiden unter der Schablone, unter dem Berliner Blick, nach dem alles beurteilt wird. (Zustimmung.) Die Vorlage geht uns nicht weit genug, aber natürlich gewisse Ausnahmen sind nötig. Es läßt sich nicht verkennen, daß manche kleinen Kaufleute auf dem platten Lande auf das Sonntagsgeschäft angewiesen sind. Also eine vollständige Sonntagsruhe können wir jetzt nicht einführen, denn das wäre der glatte Ruin für die kleinen Kaufleute. Die Leute würden nicht mehr bei den kleinen Kaufleuten am Orte kaufen, sondern würden aus den Großstädten die Waren beziehen und außerdem würde der Hausierhandel zunehmen (Lebhafte Zustimmung bei den bürgerlichen Parteien. Zuruf bei den Sozialdemokraten: Haben Sie eine Ahnung! Unsinn!) Es ist wirklich ein fast unerträglicher Zustand geworden, daß die Sozialdemokraten stets mit ihren Zwischenrufen kommen müssen, wenn einer einmal eine andere Meinung äußert. (Lebhafte Zustimmung bei allen bürgerlichen Parteien.) Die Sozialdemokraten können es einfach nicht vertragen, wenn jemand einmal einen gesunden Gedanken ausspricht. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Das christliche Zentrum und seine Sonntagsruhe.) Ich weiß nicht, wieviele von den Sozialdemokraten sich als konfessionslos bezeichnen, aber ich stelle nur fest, daß der Vorredner kein Wort über christliche Sonntagsheiligung gesprochen hat und solche Zwischenrufe kann man abtun mit einer Aeußerung des Stifters der christlichen Religion, der von Heuchlern sprach. (Lebhafte Zustimmung.)

Die große Zahl der Uebertretungen ist der beste Beweis dafür, daß in manchen Orten und unter manchen Verhältnissen eine Sontagsarbeit notwendig ist. (Zwischenrufe bei den Sozialdemokraten.) Mit Ihnen spreche ich überhaupt nicht mehr. (Lebhafte Zustimmung bei allen bürgerlichen Parteien.) Wir dürfen bei diesem Gesetz auch nicht den Mittelstand vergessen. Das würden wir tun, wenn wir die sozialdemokratischen Forderungen erfüllen wollten. Wenn dann der Mittelstand zurückginge, würde die Sozialdemokratie behaupten, daß dies eben die natürliche Entwicklung sei, während es die falsche sozialdemokratische Gesetzgebung ist. Eine einheitliche Regelung der ganzen Sonntagsruhe, die auf ein völliges Verbot der Sonntagsarbeit hinauslaufen würde, ist für uns nicht annehmbar. (Hört! hört! bei den Soz.) Man kann nur schrittweise weiterkommen. Wir lehnen aber unsererseits das schablonenhafte Vorgehen der Regierung ab. Wir werden versuchen, einen zweckmäßigeren Weg zu gehen. Man muß versuchen, die Arbeitszeit nach der Einwohnerzahl abzustufen. Es können Unzuträglichkeiten herauskommen bei der völligen Sonntagsruhe. Gewiß, das wird wohl Sache der Kommission sein, Vorsorge zu treffen, daß dagegen etwas geschieht. Die übergroße Masse der Handelsangestellten muß aber zur vollen Sonntagsruhe kommen. Wir sind damit einverstanden, wenn die Vorschriften über Sonntagsruhe ohne weiteres aufrecht erhalten werden. Durch Reichsgesetz sind die Ortsvorschriften dieser Art aufrecht zu erhalten. Die Theaterangestellten und Apothekergehilfen zum Beispiel müssen am Sonntag arbeiten. Es läßt sich sehr wohl durchführen, daß zum Beispiel beim Vorhandensein zweier Apotheken in einer Stadt, die eine am Sonntag vollständig geschlossen ist. Wir stehen auf dem Standpunkt, den

sabbattreuen Juden

entgegenzukommen und den § 3 anzunehmen. Der § 3 ist vielfach mißverstanden worden. Er gestattet ja nicht den jüdischen Geschäften, an Sonntagen offen Waren zu verkaufen zu Zeiten, wo die christlichen Geschäfte geschlossen sind. Er gibt nur das Recht, im internen Geschäft zu arbeiten. Allerdings ist der Paragraph in schlechtem Deutsch abgefaßt. Es scheint, als ob er aus dem Hebräischen übersetzt worden ist. (Große Heiterkeit.) *Es wäre sehr gut, alle Juden des Deutschen Reichs wären sabbattreu, dann kämen wir viel besser mit ihnen aus, als mit den anderen. Die gesetzestreuen Juden werden schon die Bestimmungen taktvoll durchführen, und sie z. B. nicht zum Dekorieren der Schaufenster und ähnlichem Außendienst benutzen. Die gesetzestreuen Juden sind sehr religiös. Sie öffnen keine Briefe, sie nehmen kein Geld an am Sabbat, und das will schon viel heißen.* (Große Heiterkeit.) Durch das Gesetz von 1891 sind viel mehr Leute in die Sonntagsarbeit hinein- als herausgekommen. . . . . . Der Gesetzentwurf bedarf einer wesentlichen Umgestaltung und Erweiterung in der Gewerbekommission von 28 Mitgliedern. Sonntagsruhe ist die Voraussetzung zur Sonntagsheiligung.

Abg. **List** (ntl.): Die Verhältnisse liegen bei uns anders als in England. Der Entwurf geht den Sozialdemokraten noch nicht weit genug, dem Zentrum zu weit, also wird die Wahrheit in der Mitte liegen. Ich stimme dem Vorredner bei, die Apothekergehilfen der Sonntagsruhe teilhaftig werden zu lassen. Wir begrüßen die Herabsetzung der Arbeitszeit am Sonntage in offenen Verkaufsstellen auf 3 bis 4 Stunden, in Kontoren auf 2 Stunden, das ist eine wesentliche Verbesserung. Zur Kulturtat der vollen Sonntagsruhe langt es bei uns noch nicht, nur die Turnvereine, der Wandervogel und sonstige Vereinigungen haben großen Vorteil von der Sonntagsruhe. Wir werden ein möglichst gutes Kompromiß erstreben müssen. Besonders die Ueberschwemmung des Landes mit Hausierern würde Fortschritte machen bei völliger Sonntagsruhe auf dem Lande. Die Neigung zum Kauf bei großen Warenhäusern könnte Vorschub bekommen, das müssen wir vermeiden. Der Mittelstand in kleinen Städten muß auch am Sonntag seine Käufe erledigen können. Ein bestimmter Endpunkt der Arbeitszeit am Sonntag sollte festgelegt werden. **Wir sind auch für den § 3, für Ausnahmen für die gesetzestreuen Juden. Es kommen höchstens zwei- bis dreitausend Geschäfte kleinerer Art in Betracht. In Holland, in Amerika und im Kanton Luzern haben wir Beispiele, daß das gut geht, wenn auch das Oberlandesgericht München den Vorgang für ungesetzlich erklärt hat.** Auch das Zuendebedienen der Kundschaft sollte zugelassen werden. Wir werden in der Kommission fleißig arbeiten und hoffen, daß etwas Gutes zustande kommt. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Graf **Carmer** (konf.): Der Gesetzentwurf will dem Mittelstand wirklich zu Hilfe kommen. Die völlige Sonntagsruhe haben Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Mannheim, Nürnberg, Stuttgart und Freiburg eingeführt, und da geht es sehr gut. Bei Orten auf dem Lande und mit Landkundschaft aber liegt die Sache anders. Sie müssen ihr Hauptgeschäft am Sontag machen. Dieses Interesse muß besonders geschützt werden, und wir behalten uns weitere Maßnahmen für die Kommission vor. Es ist doch sehr viel besser geworden in den letzten Jahren. Nur die Warenhäuser senden durch ihre Automobile ihre Waren in das flache Land und schädigen dadurch die kleinen Gewerbetreibenden. Dieser Entwicklung sollte Einhalt getan werden. Wir wollen in der Kommission die Anregung prüfen. Gerade dem Mittelstand müssen wir helfen.

Abg. **Gunßer** (Fortschr. Vp.): Wir haben auf diesen Gesetzentwurf lange warten müssen, aber hoffentlich kommt jetzt etwas Gutes zustande. Die Interessen gehen so weit auseinander. Die Angestelltenverbände wünschen eine völlige Sonntagsruhe. Die Ladeninhaber und kleinen Mittelständler brauchen die Sonntagsarbeit zum Verdienst. Wir verkennen nicht, daß eine Ausspannung einmal in der Woche eine Notwendigkeit ist. Dem Bedürfnis der Ausspannung und Erholung trägt dieser Gesetzentwurf Rechnung. Es ist uns ein großes Material zu diesen Fragen zugegangen. Besonders zahlreiche Unterschriften haben die Petitionen der Angestelltenverbände für völlige Sonntagsruhe gefunden, aber Gegenpetitionen der Ladeninhaber hätten wohl noch mehr Unterschriften gebracht. Damit dürfen wir nicht allzusehr rechnen, wenn wir auch alles prüfen wollen. Nicht aus Uebelwollen gegen die Angestellten sind viele Ladeninhaber gegen die Wünsche der Angestellten auf völlige Sonntagsruhe. Sie schließen eben den größten Teil ihrer Geschäfte am Sonntag ab. Ich muß aber meine Anerkennung öffentlich der Angestelltenorganisation aussprechen, für die gewaltige Arbeit, die sie zur Propagierung des Sonntagsruhegedankens geleistet hat. Wir müssen eben einen Ausgleich suchen zwischen den berechtigten Wünschen aller Seiten, ein möglichst gutes Kompromiß, das wenigstens die Hauptwünsche aller erfüllt. Der Zeitpunkt für die Vorlage ist freilich ungünstig. Wir leben in einer Zeit niedergehender Konjunktur, und der Kaufmann ist schon an und für sich in schlechter Lage. Eine Eingabe der Konditoren verdient in der Kommission besondere Berücksichtigung, weil gerade sie am Sonntag ihr Hauptgeschäft haben und eine Eingabe ihrer Angestellten um völlige Sonntagsruhe nach der Durchführung sie schwer treffen würde. Völlige Sonntagsruhe würde heute nur den Hausierhandel stärken, und die großen Warenhäuser würden gegenüber den kleinen Mittelständlern nur Vorteile haben. Eine gewisse Einschränkung läßt sich sicherlich erzielen. Ich habe mit einer ganzen Reihe von Ladeninhabern gesprochen, und die haben mir alle gesagt, eine dreiviertelstündige Offenhaltung an Sonntagen könne genügen. Für das Schiffahrtswesen ist eine Ausnahmestellung angebracht, da muß man mit den Wasserverhältnissen rechnen. Dagegen stimmen wir einer weitgehenden Ausdehnung der Sontagsruhe auf Bureaubetriebe zu; da läßt sich der Wunsch der Angestellten erfüllen. Es muß vor allem dafür gesorgt werden, daß, wo wirklich eine Sonntagsarbeit in den Kontoren nötig ist, die Arbeitszeit nicht geteilt wird, sondern möglichst auf einmal so erledigt wird, daß die Angestellten ihren freien Nachmittag haben. Besonderes Gewicht lege ich aber darauf, daß die Interessenten gehört werden. Die offenen Verkaufsstellen brauchen ebenfalls nicht nach 2 Uhr nachmittags offen zu sein, dann haben die Angestellten immer noch ihren Nachmittag. Ueber die

Bevorzugung der jüdischen Geschäfte

müssen wir uns noch in der Kommission unterhalten. Die ausgesprochene Kontrolle, die über jüdische Geschäfte stattfinden soll, damit sie auch wirklich den Sabbat heiligen, ist schlechterdings unmöglich. Es liegt zweifellos in der Bevorzugung ein gewisser Widerspruch zu den sonstigen Bestimmungen. Besonders bedenklich ist die Bestimmung mit Rücksicht auf Belebung des Antisemitismus. Es ist bedauerlich, daß wir diese Erscheinung überhaupt noch haben. Aber wir müssen doch in der Kommission eingehend prüfen, ob wir ihm hier Wasser auf seine Agitationsmühle liefern wollen. Starken Widerspruch findet der § 15. . . . . .

Abg. **Mumm** (Wirtsch. Vgg.) tritt für möglichst ausgedehnte Sonntagsruhe ein. Das Ziel müsse völlige Sonntagsruhe sein und außerdem der Samstag-Frühschluß. Der Redner wandte sich dann gegen die Ausnahmebestimmungen zugunsten des jüdischen Gesetzes.

Der Gesetzentwurf wurde einer Kommission von 22 Mitgliedern überwiesen.

Beilis auf der Reise nach Palästina.

Heimlich mußte Beilis von Kiew abreisen. Drohbriefe, die er bekam, haben ihn eingeschüchtert. Während der ganzen Reise, die er nach der österreichischen Grenze zu machte, hat er es nicht gewagt, das Eisenbahncoupé zu verlassen. — „Es fällt mir schwer, Rußland zu verlassen," sagte er vor seiner Abreise einem Zeitungsberichterstatter. „Ich bin hier aufgewachsen und lasse Menschen zurück, die mir teuer sind. Ich muß aber fort. Ich habe in diesen zwei Monaten eine Menge Drohbriefe bekommen. Die ganze letzte Zeit seit meiner Freisprechung lebte ich in einem Schrecken und ein solches Leben ist noch ärger als das Leben im Kiewer Gefängnis. Sogar die Behörde hat mir erklärt, daß sie für meine Sicherheit sich nicht einsetzen könne. Die einzige Freude, die ich aus Rußland mitnehme," sagte Beilis, „sind die Glückwünsche und Begrüßungen, die ich erhalten habe. Es sind mehr wie 3000."

In die Redaktion des „Kiew. Misl" schickte Beilis einen Brief. Darin schreibt er: Wenn die Behörde oder das Gericht die wahren Mörder des unglücklichen Justinsky auffinden wollen und man zu diesem Zwecke sein Erscheinen wünscht, ist er jederzeit bereit, nach Rußland zu kommen. Seine Verwandten in Kiew werden stets im Besitz seiner Adresse sein.

In Wien.

Auf der Reise nach Jaffa hat sich Beilis einen Tag in Wien aufgehalten. Da gab es ein Zusammenströmen vieler Menschen, Zeitungsberichterstatter in Menge, auch Vertreter der jüdischen Gemeinde und der besten Wiener Gesellschaft. Alle wollten den Mann sehen, mit dem sich die Welt drei Jahre lang beschäftigt hat. Die Zeitungsreporter sind entzückt von dem „Ritualmörder". Alle schildern ihn als einen intelligenten und freundlichen Mann. Beilis sagen sie, hat ein eigenartiges, liebenswürdiges und warmes Lächeln an sich. Die „Neue Freie Presse" betont die Natürlichkeit und Einfachheit Beilis', sein kluges, taktvolles Benehmen, dem jeder theatralische Ton fremd sei. Obgleich er plötzlich von einem gewöhnlichen Arbeiter zu einer Weltberühmtheit empor gestiegen ist, hat er seinen stillen, bescheidenen Ton zu bewahren verstanden.

In den Gesprächen, die Beilis mit Wiener Journalisten hatte, sagte er: Ich bin aufgewachsen und erzogen worden als frommer Jude. Einen großen Teil meines Lebens hindurch habe ich streng den Sabbat gehalten. Das ging solange der alte Seizew lebte. Der alte Seizew selbst war streng fromm. Als aber seine Kinder sein Erbe antraten, war es mir nicht mehr möglich, den Sabbat zu halten . . . . Meine Leidensgeschichte hat mir die Augen geöffnet. Ich bin ein einsamer Mensch gewesen, und hatte mit der großen Welt keine Fühlung. Jetzt habe ich gesehen, ich habe viele Feinde, aber doch noch viel mehr Freunde. Meine Leidenszeit hat tiefe Spuren in mir zurückgelassen. Ich war ein sehr gesunder und kräftiger Mann. Vom Gefängnis bin ich herausgekommen als ein Kranker. Mein Heim war nach meiner Rückkehr auch eine Art Gefängnis. Ich mußte mich darin einsperren. Darum habe ich mit Ungeduld den Tag erwartet, wo ich Rußland verlassen konnte.

Endlich ist der Tag gekommen. Aber wie habe ich Rußland verlassen? Wie ein Dieb mußte ich mich davon schleichen. Offen vor aller Welt durfte ich nicht abfahren, um die schwarzen Ritualmordhetzer nicht zu reizen.

Still und einsam und allein bin ich weg. Nicht einmal meine Frau und meine Kinder habe ich mitgenommen. Meine Brille habe ich in der Tasche behalten, meine Mütze tief in die Augen gezogen und mich in einen Winkel des Wartesaals gedrückt. Keiner sollte mich sehen und erkennen. So bin ich gefahren bis Kasatin.

In Kasatin erwartete ich den Anschlußzug. Unterdessen kam auch meine Familie an, und wir fuhren dann zusammen ab. Unterwegs erlebte ich nochmals einen Todesschrecken. Ein Christ stieg ein, der mich in Kiew beim Prozeß gesehen hatte. Der frug mich bald: Bist du Mendel Beilis? Ich leugnete Stein und Bein. Da frug er mich, ob ich Beilis kenne. Ja, sagte ich, ich kenne ihn. Nur er ist leider ein armer gebrochener Mann. Der Fremde beruhigte sich damit und ließ mich in Ruhe.

Mittwoch Vormittag langte ich endlich an der Grenze an. Dort erkannte mich ein Gendarm und rief laut vor dem ganzen Publikum: Wahrlich, da ist ja Mendel Beilis! Da lief alles zusammen, wie um ein böses Wunder zu sehen.

Auf der anderen Seite der Grenze atmete ich wieder auf. Jetzt bin ich frei, jetzt bin ich in Sicherheit — ich bin in Oesterreich!

Meine Kinder, sagt Mendel Beilis, sie sollen glücklicher sein als ich. Nur meinen Kindern zulieb habe ich mich entschlossen, auszuwandern von Kiew und ihnen eine neue Heimat zu suchen. Ich fahre nach Palästina in der Hoffnung, daß ich von heute an ruhig leben darf, in Frieden mit meinem Weib und meinen Kindern, die die ganze Zeit hindurch, wo ich im Gefängnis saß, an mich glaubten und überzeugt waren, daß ihr Vater kein Mörder sei.

Auch Beilis' Kinder machten einen guten Eindruck. Sie verrieten ein züchtiges, anständiges Benehmen und eine Intelligenz, die gar nicht im Verhältnis zu ihrer Jugend war. Am meisten vergrämt und verhärmt ist Beilis' Frau, Esther. Beilis dagegen ist durchaus nicht besorgt, er hat viel Zuversicht und Lebenskraft.

(Um Beilis vor Belästigungen zu schützen, wurde sein Aufenthalt in Wien geheim gehalten, und die Wiener Zeitungen berichteten darüber erst nach seiner Abreise. Dagegen wurde der bedauernswerte Mann in Galizien auf allen Bahnhöfen umringt und konnte sich des Ansturmes der Gratulanten und „Interviewer" kaum erwehren. Auf den größeren Bahnhöfen wurden ihm feierliche Empfänge bereitet. Auch im Eisenbahnzug, in dem die Familile Beilis fuhr, drängten sich die Mitreisenden, um Beilis sprechen und beglückwünschen zu können.)



Aus aller Welt.



Deutschland.

Von dem Bureau der Alliance Israélite Universelle in Berlin geht uns folgende Erklärung zu:

Erklärung.

In der Januarnummer von „Ost und West" findet sich ein Artikel „Zur Sprachenfrage an den jüdischen Schulen Palästinas". In einem diesem Artikel angeschlossenen „Nachwort der Redaktion" werden Anschauungen vertreten und Angriffe gegen eine Organisation erhoben, die — in dem Organ der Alliance Israélite Universelle erschienen — den Verdacht aufkommen lassen könnten, als ob die A. I. U. sich zu den in diesem Nachwort entwickelten Anschauungen bekenne.

Die Freie Organisation erklärt hierzu, daß sowohl das Zentral-Komitee der Alliance Israélite Universelle als auch sie selbst zu dem Inhalt der vorbezeichneten Publikation in schärfstem Widerspruch stehen, daß dessen sachliche und persönliche Tendenz den Ansichten der Alliance und der Freien Organisation zuwiderläuft. Das Erscheinen des Artikels beruht lediglich auf einem Versehen der zensierenden Stelle.

Freie Organisation der Alliance Israélite Universelle. Der Vorstand: Dr. J. Ginsberg, Vorsitzender, Professor Dr. Kalischer, 2. Vorsitzender, Berlin; Rechtsanwalt Dr. Baerwald, Frankfurt a. M.; Dozent Dr. Brann, Breslau; Senator Leopold Fischer, Hannover.

Zum Sprachenstreit in Palästina

teilt der „Hilfsverein" folgendes Schreiben des deutschen Generalkonsuls in Jerusalem mit:

Die Welt veröffentlicht in Nr. 2 dieses Jahrganges folgendes Telegramm:

Jerusalem, 2. Jan. 1914. Generalkonsul Schmidt-Jerusalem ermächtigt frühere Leiterin Mädchenschule Hilfsvereins Veröffentlichung folgender Erklärung: Ich wäre nicht mit Polizei in Schule gekommen, wenn ich den wirklichen Zustand gekannt und gewußt hätte, mit welcher Ruhe und ohne Schüleraufreizung Lehrer Unterricht unterbrachen.

Hierzu geht dem Direktor unseres Schulwerkes in Palästina folgendes offizielle Schreiben des deutschen Generalkonsuls in Jerusalem zu:

Jerusalem, den 6. Januar 1914.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Auf Ihr gefl. Schreiben vom 31. Dezember erwidere ich ergebenst nachstehendes: Meine Unterredung mit Frl. Pinczower ist in dem „Hacherut" dem Sinne nach sehr entstellt wiedergegeben worden. Uebrigens ist die Veröffentlichung nicht mit meiner ausdrücklichen Erlaubnis erfolgt.

Ihre sonstigen Fragen beantworte ich kurz dahin:

1. Weder in der Lämelschule noch in der Mädchenschule ist irgend welche polizeiliche Gewalt angewendet worden, in der Lämelschule und im Lehrerseminar ist die Polizei überhaupt nicht gewesen. Dies habe ich, wie Ihnen bereits bekannt, auch dem Auswärtigen Amt noch einmal telegraphisch wiederholt, nachdem die bekannten tendenziösen Telegramme in der „Welt" erschienen waren.

2. Ich bin völlig aus eigenem Antriebe zu Ihnen gekommen, weil ich es für meine Pflicht hielt, Demonstrationen gegen Anstalten des unter deutschem Schutz stehenden Hilfsvereins auch persönlich soweit möglich zu verhindern.

3. Insbesondere habe ich Ihnen angeboten, behufs Verhinderung etwaiger Ausschreitungen Sie zur Mädchenschule zu begleiten; ich ersuchte einen Polizeikommissar, für alle Fälle mitzukommen und auch einige Polizisten folgen zu lassen; ich befürchtete ähnliche Szenen wie vor der Lämelschule auch vor der Mädchenschule, wie ja in der Tat später ein Zug Demonstranten dort vorbeikam.

Mit Bezug auf die Unterredung mit Frl. Pinczower bemerke ich noch, daß ich derartige Unterredungen mit Angehörigen der Gegenpartei nicht gerade aufsuche, aber auch nicht ablehne, da ich niemand das Recht einschränken möchte, mir seinen Standpunkt darzulegen, ich benutze übrigens solche Gelegenheiten, um zur Mäßigung zu mahnen.

Daß ich aber die von der Gegenpartei angewandten Mittel wie Boykott, Streiks, Straßendemonstrationen, Verleitung von Kindern zum Verlassen der Schule, Telegrammfälschung, Einschlagen von Fensterscheiben, Insultierung und Bedrohung von treu gebliebenen Lehrern usw., durchaus verurteile, bedarf wohl keiner besonderen Feststellung, ebenso daß ich es für meine Pflicht halte, dem Hilfsverein bei der Durchführung des von ihm für richtig erkannten Programms durch Schutz vor etwaigen Ausschreitungen zur Seite zu stehen.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebenster gez. Schmidt.

Zur gleichen Frage teilt das zionistische „N. J. K." mit: Die amerikanischen Kuratoriumsmitglieder für die Hebräisierung des Technikums in Haifa. Der Kampf um die hebräische Sprache in Palästina tritt durch die Stellungnahme der amerikanischen Kuratoriumsmitglieder in ein neues Stadium ein. Die Mittel für das Technikum in Haifa sind größtenteils in Amerika aufgebracht worden und die Stellungnahme der amerikanischen Mitglieder des Kuratoriums des Technikums erhält dadurch besonderes Gewicht. Ein Kabeltelegramm vom 18. Januar meldet von einer Sitzung in New-York, an der sämtliche amerikanischen Mitglieder des Kuratoriums, lauter führende jüdische Persönlichkeiten, unter ihnen die Herren Straus, Jakob H. Schiff, Kraus, Marshall, teilgenommen haben. Es wurde beschlossen, daß Hebräisch die offizielle Sprache am Technikum sein solle. Für den Verkehr der Schule mit der Türkei soll neben Hebräisch Arabisch und Türkisch in Betracht kommen, für den Verkehr mit fremden Ländern eine der europäischen Hauptsprachen. Die Unterrichtssprache am Technikum soll prinzipiell Hebräisch sein. Hebräisch als ausschließliche Unterrichtssprache soll in spätestens sieben Jahren eingeführt sein; nur wenn für ein Fach nach Ablauf dieser Frist der Nachweis erbracht werden kann, daß die Lehrmittel in hebräischer Sprache nicht genügend entwickelt sind, soll eine Ausnahme gestattet werden. Es wurde beschlossen, die zionistische Organisation um moralische und materielle Unterstützung zu ersuchen und an die Vertreter der zionistischen Bewegung, die Herren Ginsberg, Dr. Levin und Dr. Tschlenow wegen ihres Wiedereintritts in das Kuratorium, aus dem sie ausgeschieden waren, heranzutreten. Die Beschlüsse stehen in allen wichtigen Punkten in deutlichem Gegensatz zu dem bekannten Beschluß der Kuratoriumssitzung in Berlin am 26. Oktober vorigen Jahres, an der die amerikanischen Mitglieder nicht teilgenommen haben.

Rußland.

Das russische Neujahr hat einige Auszeichnungen gebracht, die zwar bezeichnend sind für die Parteinahme der Regierung für die Ritualmordleute, aber durchaus nicht überraschend wirken. Alle Beamten, die mit der Durchführung des Beilisprozesses beschäftigt waren, sind mit Auszeichnungen geschmückt worden. Der Staatsanwalt des Kiewer Kreisgerichts, Tschaplinski, bekam den Stanislausorden erster Klasse, der Staatsanwalt des Beilisprozesses, Wipper, wurde vom Gehilfsstaatsanwalt zum Oberstaatsanwalt befördert, Maschkewitsch, der Untersuchungsrichter für wichtige Angelegenheiten, bekam den Wladimirorden und der Gerichtspräsident des Beilisprozesses, Boldirew, bekam eine hohe Belohnung.

Daß diese Parteilichkeit hoher Behörden auf alle Beamtenkreise Wirkung gemacht, ist selbstverständlich. Das Vorgehen der Behörden gegen Juden wird lächerlich und grausam zugleich. So war es lächerlich von der Wilnaer Polizei, daß sie auf einem literarischen Abend einen Vortrag in Esperanto verbot — weil der Erfinder des Esperanto, Dr. Samenhof, Jude sei. Und grausam war die Ausweisung eines zweijährigen Kindes in Kursk. Dort wurde die Familie des jüdischen Zahnarztes Kohn ausgewiesen. Wegen der grimmigen Kälte (nahezu 20 Grad) ließ der Vater Kohn sein zweijähriges Kind bei seinem Freunde Dinin zurück. Nach der Abreise Kohns erschien ein Polizeibeamter bei Dinin mit dem Befehl, das Kind Kohns sofort aus Kursk hinaus zu expedieren, da es dort kein Wohnrecht habe. Dinin erklärte, das Kind sei wegen der bitteren Kälte zurückgeblieben. Darauf ließ sich der Polizeibeamte herbei, eine Frist von drei Tagen zu gewähren. Nach deren Ablauf werde er das Kind per Etappe fortbringen lassen.

Welche Blüten diese unerhörte Judenbedrückung unter der jüdischen Jugend treibt, zeigt drastisch ein in der Nowoje Wremja erschienener Aufruf jüdischer junger Leute. Gerade in der Nowoje Wremja, der erbittertsten judenfeindlichen Zeitung, mußte dies geschehen. Wozu alle diese Leiden tragen, sagen die wackeren Jungen. Werfet den Talmud ab und assimiliert euch mit den Russen. Wohlgefällig nimmt die Now. Wrem. diese Bekanntmachung auf, fügt aber ironisch hinzu: Mit dem Abschütteln des Talmud ist immer noch nichts getan.

Unterdessen machen sich immer noch Nachklänge zum Beilisprozeß vernehmbar. Die Petersburger liberalen Blätter veröffentlichen einen von mehreren Hundert Unterschriften bedeckten Dank der liberalen russischen Gesellschaft an den konservativen Kiewljanin für sein mannhaftes Auftreten für die Gerechtigkeit, die bürgerlichen Rechte und die Kultur. Der Kiewljanin ist wegen seiner mutigen Stellungnahme zum Beilisprozeß in einen Prozeß verwickelt, in dem ihm die russische Gerichtsbehörde die Ladung seiner Zeugen verweigert.

Die Verteidiger des Beilis haben die Annahme jedes Honorars verweigert. Das in Aussicht genommene Honorar wird zur Errichtung von Stiftungen und Stipendien auf den Namen der Verteidiger verwendet. Dem jüdischen Verteidiger Grusenberg machen die Kiewer Juden eine kunstvoll ausgestattete Thorarolle zum Geschenk.

Rumänien.

Die jüngsten Judenverfolgungen in Rumänien hatten einen noch bedrohlicheren Charakter als die ersten Zeitungsnachrichten schilderten. Sie fanden in mehreren von Juden bewohnten Städten statt, nicht nur in Jassy und Galatz. Universitätsprofessoren, aktive Staatsmänner, Minister nahmen an den Versammlungen teil, in denen gegen die Juden gehetzt wurde. Die Rufe: Nieder mit den Juden! Die Juden sind auszurotten! mit denen diese Versammlungen schlossen, wurden von der Polizei ruhig geduldet. Niemand zweifelt daran, daß diese Hetze von der Regierung beschützt wird. König Karol von Rumänien hat neulich auf das Gesuch der rumänischen Juden um Gleichberechtigung geantwortet, er möchte die Gleichberechtigung wünschen, er sei aber ein konstitutioneller Herrscher und müsse sich darüber mit den gesetzgebenden Faktoren verständigen. Nun, man hat es ausgezeichnet verstanden, die gesetzgebenden Gewalten in ihrer Abneigung gegen die Juden zu unterstützen. Man inszeniert die Judenverfolgungen und weist Europa darauf hin, wie stark die Stimmung des Volkes gegen die Gleichberechtigung ist, wie ohnmächtig die Regierung gegen diese Strömung im Volke ist.

Es war vielleicht ein Fehler, daß die Juden sich von der Sozialdemokratie protegieren ließen, die in großen Volksversammlungen die Einbürgerung der Juden verlangten. Aber bei der Unhaltbarkeit der Lebensbedingungen, unter denen die Juden in Rumänien schmachten, ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie Helfer suchen, wo sie sie finden können. In einer solchen sozialdemokratischen Versammlung in Jassy ertönte plötzlich im Saale ein scharfer Pfiff. Antisemitische Studenten protestierten unter Schmährufen gegen den Vaterlandsverrat, welchen die Versammlung begehe. Die Versammelten förderten rasch die Studenten hinaus. Da schritt die Polizei ein. Aber sie wandte sich nicht gegen die studentischen Ruhestörer, sondern löste die Versammlung als eine unpatriotische auf. Es erhob sich Lärm und starker Widerspruch. Aber die Polizei machte nicht viel Federlesens, sie räumte unter Säbelhieben den Saal. Draußen wartete eine feindliche Menge, die das Vorgehen der Polizei bejubelte, und begann auch ihrerseits auf die aus dem Saale Hinausdrängenden dreinzuhauen.

Da hatte ein Jude den unglücklichen Einfall, dem Volke einen

Revolver zu zeigen, um den Pöbel einzuschüchtern. Die Wirkung war aber eine der beabsichtigten entgegengesetzte. Der Pöbel stürzte sich jetzt unter dem Beistand der Studenten und der Polizei auf die Juden. Eine wüste Schlägerei entstand, Blut floß auf der Straße, die Polizei blieb gleichgültig. Nun wurde aber Militär requiriert. Mit aufgepflanztem Seitengewehr schritten die Soldaten ein, sie konnten aber nichts ausrichten, da ihnen verboten war, von der Waffe Gebrauch zu machen. Erst als das Militär noch verstärkt wurde, gelang es, für einen Augenblick den Pöbel zurückzudrängen. Doch nur einen Augenblick. Der Pöbel erkannte sofort seine Macht, durchbrach den Militärkordon und eine neue blutige Schlägerei begann.

Der Belagerungszustand wurde verkündet. Aber die gegen die Juden aufreizenden Versammlungen fanden unter den Augen der Polizei statt, von den an Juden begangenen Schlägereien und Plünderungen mag sie nichts wissen. Aus diesem wohl nicht zufälligen Verhalten der Polizei ergibt sich ein Zustand der Rechtlosigkeit für die Juden, so daß sich keiner auf die Straße wagt.

In Galatz wurden vom Pöbel die jüdischen Häuser gestürmt und geplündert. Nachdem dies Werk wilder Barbarei vollbracht war, ritten Husaren heran und patrouillierten in den Straßen. In der Hauptstadt Bukarest gab es nur Wutausbrüche gegen die Juden, Blut aber floß nicht.

Die Lage der Juden in Rumänien ist heute schlimmer als je. Um die Hoffnungen und Versprechungen, die man ihnen während des Krieges machte, sind sie betrogen. Wie sie sich benehmen, liegen sie schlecht. Betonen sie ihren Patriotismus, lacht man sie aus. Wenden sie sich an das Ausland um Hilfe, behandelt man sie als „Landesverräter". Dabei wird ihre wirtschaftliche Lage mit jedem Tage schlimmer, die bittere Armut ärger. Der einzige Weg zur Rettung ist noch die Auswanderung.

Der rumänischen Regierung aber kommen diese antisemitischen Bewegungen sehr gelegen. Nun wird sie von den Verpflichtungen befreit, die sie auf sich genommen hatte, die Kriegsteilnehmer einzubürgern.

Die Juden aber schweben jetzt täglich in der Gefahr blutiger Progrome, deren Schauplatz Rumänien bereits früher gewesen ist.

Wie ganz anders benimmt sich Serbien! In Serbien werden auf Staatskosten drei Synagogen erbaut. Serbien will den Patriotismus anerkennen, den die Juden im letzten Kriege bewiesen haben.

Türkei.

Zwischen dem Großrabbinat der Türkei und dem ökumenischen Patriarchat ist ein merkwürdiger Konflikt ausgebrochen. Noch zur Zeit als die Wogen des Beilis-Prozesses hoch gingen und die Befürchtung begründet war, daß verschiedene Agitatoren der einzelnen christlichen Kirchen die damals bestandene Erregung auch in Konstantinopel und in der Türkei zu einer Judenhetze ausnützen könnten, hat der Großrabbiner der Türkei sich unter anderem auch an den ökumenischen Patriarchen mit dem Ersuchen gewendet, durch eine offene Stellungnahme zur Ritualmordlegende beruhigend auf die Mitglieder seiner Kirche mitzuwirken. Auch an andere Kirchenfürsten hat der Großrabbiner das gleiche Ansuchen gestellt. Während nun die Vertreter der anderen Kirchen der Einladung des Großrabbiners Folge leisteten, hat der ökumenische Patriarch nicht einmal die Höflichkeit aufgebracht, das Schreiben des Großrabbiners zu beantworten. Der Großrabbiner ist bis heute ohne jede Antwort des Patriarchen geblieben. Bei den im Orient herrschenden Sitten bedeutet das einen Konflikt, der sich zunächst darin äußern wird, daß der Großrabbiner die üblichen Besuche an bestimmten Fest- und Feiertagen beim ökumenischen Patriarchen wird unterlassen müssen, wenn er nicht die Unhöflichkeit einstecken und überdies noch aufdringlich wird erscheinen wollen.

Amerika.

Die Einwanderung der sephardischen Juden in Amerika hat in den letzten Jahren bedeutend zugenommen und hat die jüdisch-soziale Arbeit vor große neue Aufgaben gestellt. Die Angabe der in New-York lebenden orientalischen Juden beträgt heute 15 000. Diese leben vereinzelt und sind nicht zu einer einheitlichen Gemeinde zusammengeschlossen. Die Schwierigkeit der Fürsorge für diese Elemente besteht darin, daß fast sämtliche jüdisch-soziale Organisationen für die aschkenasischen Juden eingerichtet sind. Diese können von den Spaniolen, die nicht jiddisch sprechen, nicht benutzt werden. Infolgedessen wachsen die Kinder dieser Spaniolen ohne Religionsunterricht auf, und fehlt ihnen einen Zentralstelle sozialer Fürsorge. In einer kürzlich von den Spaniolen New-Yorks einberufenen Versammlung wurde daher beschlossen, eine „Latino-Gemeinde" zu gründen, deren Unterhalt von den Beiträgen der Gemeindemitglieder bestritten werden soll. Mit der Gemeinde sollen Religionsschulen, Vereinshäuser und auch Arbeitsnachweise verbunden werden.

Der Gesetzentwurf zur Beschränkung der Einwanderung.

Im Kongreß ist wieder ein Gesetzentwurf zur Beschränkung der Einwanderung eingebracht worden. Seine Hauptbestimmung ist die, daß Analphabeten keinen Einlaß in Amerika finden sollen. Diese Beschränkung wird zwar die Juden weniger empfindlich treffen als andere Nationalitäten, denn „jiddisch" wird als Schriftsprache anerkannt. Nichtsdestoweniger werden auch Juden davon betroffen werden. So war die Zahl der im Oktober 1913 in New-York landenden jüdischen Analphabeten beiderlei Geschlechts 17,9 vom Hundert, von den Männern allein 14,6 vom Hundert. Das Verhältnis der Analphabeten der in dem gleichen Monat in den Häfen von Baltimore, Philadelphia und Boston eingewanderten Juden war 15 vom Hundert. Sollte die Bill also durchgehen, so würden auch unter den Juden so manche Opfer grausamer russischer Regierungsmethoden vom amerikanischen Boden ausgeschlossen bleiben.

Daß die Bill beim Kongreß durchgehen wird, ist kein Zweifel. Die einzige Hoffnung ist der Präsident Wilson. Dieser kann die Durchführung der Bill verweigern. Er hat in seiner Kandidatenrede erklärt, daß er keinen gesunden, moralisch einwandfreien Einwanderer ausgeschlossen sehen möchte. Er ist Manns genug, ein gegebenes Wort einzulösen.

Die Hauptfürsprecher für die Beschränkung der Einwanderung sind die syndikierten Arbeiter, besonders die 2½ Millionen Mitglieder zählende „American Federation of Labour" (Amerikanischer Arbeiterverband). Das Merkwürdige dabei ist nun, daß dieser große einwanderungsfeindliche Arbeiterverband auch 250 000 jüdische Arbeiter zählt. Diese können doch gewiß diese Bestrebungen nicht billigen. Sie haben aber die Energie gesehen, mit der vom Arbeiterverband diese starke Bewegung gegen die Einwanderung durchsetzte — haben geschwiegen. Erst jetzt, wo das Gesetz kurz vor seiner Verwirklichung steht, machen sie schüchterne Versuche, dagegen zu protestieren. Am 29. Dezember hatten diese radikalen jüdischen Arbeiterorganisationen die erste Konferenz in dieser Frage. Dazu sind erschienen ganze 25 Delegierte. Diese haben ein Komitee gewählt, das eine Agitation gegen die Einwanderungsbeschränkung ins Werk setzen soll. Was werden sie jetzt noch ausrichten?

Der Kongreß erhebt die Bill, die die Analphabeten ausschließt, zum Gesetz. Wird sie der Präsident Wilson bestätigen? Das neueste Heft des Oltering Jewish Immigration Bulletin schreibt darüber einen interessanten Artikel, den wir nächste Woche zu bringen gedenken.



Korrespondenzen.



Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Letzten Samstag wurde nach längerer Unterbrechung der Jugendgottesdienst mit Predigt wieder begonnen. Er findet um 2½ Uhr statt.

Straßburg. Der Vorsitzende unserer Synagogenverwaltung, H. Marc Blum, hat den Roten Adler-Orden 4. Klasse erhalten.

Straßburg. Am Dienstag, den 27. cr., vormittags 8¾ Uhr, findet anläßlich des Geburtstags Seiner Majestät des Kaisers ein Festgottesdienst in der Synagoge Kleberstaden, statt.

Hattstatt. Vor einigen Wochen machte die wohltätige Stifterin, Frau Isaac Dockes von hier, der hiesigen Gemeinde ein prachtvolles, in reiner weißer Seide angefertigtes Schulchantuch zum Geschenk, welches aus dem bekannten Atelier des Herrn Felix Bloch in Straßburg kam. Es sei dieser edlen Spenderin hiermit bestens gedankt.

r. **Königsmachern.** Nachdem von der früheren Chevrah nur noch wenige Mitglieder übrig geblieben, sind wegen des Vermögens, das zum Teil der früheren Chevrah gehört, zwischen den Mitgliedern der neuen Chevrah und anderen Mitgliedern Differenzen an der Tagesordnung. Am besten wäre der von einer Seite vorgeschlagene Plan, das über 10 000 betragende Vermögen dem Jüdischen Hospiz zu übergeben, wofür den Mitgliedern Kadisch nach ihrem Ableben gesichert wäre.

r. **Metz.** Nach langer Krankheit starb der von hier gebürtige Albert Fribourg aus Freiburg-Baden und wurde Mittwoch morgen hier beigesetzt. Eine große Menge Bekannte und Freunde begleiteten vom Bahnhof an den Verstorbenen zur letzten Ruhestätte.

r. **Metz.** Im Apachenviertel, schmutzige, enge Straßen, große Mietskasernen, in denen meistens Arbeiter, Italiener, Zigeuner wohnen, auf den Straßen Leben und Treiben schmutziger, verwahrloster Kinder, Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich in den zahlreichen Wirtschaften amüsieren, italienische Speiserestaurants, von allen Seiten eine modrige Luft, an den Straßenkreuzungen Militärpatrouillen, welche die Soldaten vom Besuch der berüchtigten Häuser abhalten sollen, das ist das Bild, das uns beim Besuch der Synagoge entgegentritt und besonders letzten Sonntag auffiel, als der größte Teil der Gemeinde in Festtagskleid, die Mädchen in ihren hellen Kleidern der Synagoge zustrebten. Wirklich ein unhaltbarer Zustand. Unsere ehrwürdige Synagoge, die bei ihrem Neubau vor 70 Jahren im Judenviertel lag, ist ganz verwaist, aus dem Judenviertel ist das oben geschilderte Milieu geworden. Deshalb hat der Oberrabbiner der Gemeinde bereits in seiner Jom-Kippur-Predigt auf den unwürdigen Zustand hingewiesen und um tatkräftige Unterstützung für Beseitigung dieses Zustandes gebeten. Nunmehr soll endlich eine Kommission gebildet werden, welche den Plan einer neuen Synagoge zum Gegenstand der Tagesordnung machen soll und vor allem für die Aufbringung der notwendigen Gelder sorgen soll. Schon seit längerer Zeit hat die Stadt einen geräumigen Bauplatz im neuen Viertel der jüdischen Gemeinde zur Verfügung gestellt. Hoffentlich wird jetzt die Sache von der zu bildenden Kommission mit Energie in die Hand genommen, denn wenn tatkräftige Leute die Sache unterstützen, werden die Mittel schon zufließen. Gemeinde, Bezirk und Staat würden sicherlich große Summen bewilligen. Freunde und Bekannte in Deutschland und Frankreich werden bereitwilligst ihre Hand öffnen. Eine Lotterie, die sicher genehmigt würde, würde auch reißenden Absatz finden; vor allem die jüdische Metzer Bevölkerung würde, wenn sie sieht, daß der Plan ausführbar ist, alle Opfer bringen, um ein neues würdiges Gotteshaus zu erhalten, denn gerade die Gemeinde Metz hat wie keine andere im Reich seit 200 Jahren die unglaublichsten Opfer gebracht und ist immer an erster Stelle gewesen, wenn an ihren Wohltätigkeitssinn appelliert wurde. (Eine kürzlich von Herrn Dr. Netter herausgegebene Schrift: Die Schuldennot der jüdischen Gemeinde Metz vom Jahre 1791—1854 zeigt uns zur Genüge, was die jüdischen Familien der damaligen französischen Zeit für Opfer zu bringen hatten.) Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, die Ausführung des Planes zu beschleunigen. Die alte Synagoge könnte leicht Verwendung finden, ev. bei einer Vergrößerung des jüdischen Krankenhauses, von dem bereits gesprochen wurde, oder als Synagoge für die zwei Gemeinden der Ausländer, deren Zahl jeden Tag zunimmt.

Mulhouse. Samedi dernier, 17 ct., le Kinderhort de la société de jeunes filles l'„Abri“ offrit une petite matinée à la présidente Madame Edouard Dreyfus et à la vice-présidente Mlle. Madeleine Blum, pour les remercier du dévouement que ces deux dames témoignent sans relâche à leurs petits protégés. Environ 80 personnes assistèrent à la fête, qui a été des plus réussies, vu la bonne volonté que tous nos petits „artistes“ y mirent, sous la bienveillante direction de leur institutrice, pour amuser leur auditoire. Chants, récitations et comédies se suivirent pendant une heure, et, pour clôturer, de charmants enfants offrirent au nom du Kinderhort, de beaux bouquets à Mme. Dreyfus et Mlle. Blum. Un goûter, accueilli avec enthousiasme de tous nos 40 membres du Hort, termina l'après-midi.

A remercier aussi la charmante directrice de l'école de travail, Mme. A. Dreyfus, qui, gracieusement, avait mis le réfectoire de l'école à la disposition de la société. H. L.

Niederhagenthal. Es ist auch in Ihrem gesch. Blatte schon des öfteren darauf hingewiesen worden, daß die jüdischen Landgemeinden immer mehr verschwinden; es ist dies eine traurige Tatsache, die um so mehr zu beklagen ist, als mit dem Aufhören jener alten Dorfgemeinden stets ein Stück echtjüdischen Lebens und echtjüdischen Brauches zu Grabe getragen wird. Leider geht auch unsere hiesige Gemeinde ihrer Auflösung entgegen. Doch suchen wir, vor allem unser Parneß, ein Mann, der wegen seiner wahrhaft frommen Gesinnung und wegen seines Interesses für seine Gemeinde mancher größeren Gemeinde zur Zierde gereichen würde, das Kehilloleben und vor allem die תפלה בצבור so gut wie möglich noch zu erhalten. Allerdings machen wir auch hier die traurige Wahrnehmung, daß je kleiner die Gemeinde, um so eher Uneinigkeit entsteht, und gerade diejenigen das ausschlaggebende Wort beanspruchen und die große Rolle spielen wollen, die von jeher gar nichts oder fast nichts geleistet haben und — falls ihre Ansicht nicht durchdringt, streiken sie. So ist denn hier ein Synagogenstreik ausgesprochen, d. h. einige besuchen absichtlich die Synagoge nicht und zwingen die übrigen, falls sie mit Minjan beten wollen, Leute von auswärts zu requirieren. Wir wollen hoffen, daß sich die Streikenden bald eines besseren besinnen werden, daß die hiesige jüdische Gemeinde noch so lange wie irgend möglich erhalten bleibe.

— Hier ist heute Herr Simon Meyer beerdigt worden. Derselbe war erst vor wenigen Monaten mit seiner Familie nach Basel verzogen. Ein zahlreiches Trauergefolge geleitete den Verstorbenen auf den hiesigen Friedhof, wo er auf seinen ausdrücklichen Wunsch bestattet wurde. Am Grabe schilderte Herr Rabbiner Dr. Schüler-St. Ludwig den Verlust der Familie und die Vor-

züge des in seinem 90. Jahre verstorbenen allseits beliebten Greises.

Weilersweiler. Dem hiesigen Synagogendiener, Herrn Schuler, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen in Bronze verliehen.

Bayern.

Fürth. Am Sabbat Chanukkah fand die feierliche Einweihung der vor mehreren Wochen neugegründeten Chewra „Machsikë Halimmud" statt. Der Verein hat zunächst die Aufgabe, durch gründlichen Unterricht in Chumesch, Raschi, Chajé Odom, Mischna seine Mitglieder zum Thoralernen anzueifern. Unter großer Beteiligung hielt Herr Rabb. Simon Rosenblüth zunächst einen tief durchdachten halachischen Vortrag über סוגיא דקינסא und daran anschließend hielt er dann die eigentliche Festrede. Die Ermahnungen, welche von Herzen kamen, machten auf sämtliche Zuhörer einen tiefen Eindruck. Dem Verein ein herzliches צלח ורכב!

München. Zu Hauptlehrern wurden ernannt: Nußbaum-Altenmuhr, Gutmann-Öttingen, Adler-Roth, Freudenberger-Maßbach, Kraus-Nürnberg, Strauß-Uffenheim. Es ist besonders erfreulich, daß in dem letztgenannten Herrn auch ein Religionslehrer ausgezeichnet wurde.

Der Kampf um das Detailreisen.

Nürnberg. Der kaum beigelegte Kampf um das Detailreisen, das namentlich für die jüdischen Landgeschäfte eine wirtschaftliche Lebensbedingung bedeutet, ist nach kaum einjähriger Pause wieder ausgebrochen und tobt mit einer ungeahnten Heftigkeit.

Der Verband der Landgemeinden verlangt vom Bayerischen Landtage ein Sondersteuergesetz, nach welchem jeder Detailreisende jedesmal an jedem Orte vor Beginn seiner Tätigkeit beim Bürgermeister die Erlaubnis zum Aufsuchen von Bestellungen gegen Gebühr einholen soll.

Der Abgeordnete Gäßler hat mit Unterstützung von 21 Abgeordneten der Zentrumspartei einen Antrag eingebracht, demzufolge die Regierung beim Bundesrat erneut eine Aenderung der Reichsgewerbeordnung nach der Richtung beantragen soll, daß den einzelnen Bundesstaaten die Berechtigung zum Erlasse einschränkender Bestimmungen für Detailreisen und Hausierhandel und speziell zur Einführung der Bedürfnisfrage zuerkannt werden soll.

Weiter sollen nach dem Antrag die Abgaben für den Wandergewerbeschein erhöht, die Besteuerung des Wandergewerbes den übrigen Steuergesetzen angeglichen und endlich für das Hausieren mit Schirmen, Spezerei- und Kolonialwaren, sowie Druckschriften eine Normalanlage von 100 ℳ und für das Hausieren mit Schnitt- und Modewaren eine Normalanlage von 200 ℳ (bisher 100 ℳ) angesetzt werden.

Was ein solches Gesetz für uns Juden bedeutet, kann daraus geschlossen werden, daß drei Viertel aller jüdischen Geschäftsinhaber auf dem Lande nur vom Detailreisen leben.

Beim letzten Ansturm auf diese Erwerbsart, die immer noch viele Kleinexistenzen ernährt, war der hiesige Schutzverband der detailreisenden Kaufleute Bayerns mit Erfolg in der Abwehrbestrebung tätig.

Da aber selbst aus diesem Verbande heraus sehr lebhaft über die Gleichgültigkeit der Geschäftsleute geklagt wird, so ist es leider so gut wie sicher, daß eine neue Erschwerung, wenn nicht ein völliges Verbot, in absehbarer Zeit kommen wird. Es wäre höchste Zeit, wenn die bedrohten Geschäftsleute Maßnahmen rechtzeitig treffen würden.

Preußen.

Posen. Zum Nachfolger des seligen Oberrabbiners Feilchenfeld wurde von den Repräsentanten der Gemeinde einstimmig ernannt: Rabbiner Dr. Freimann in Holleschau (Mähren). Herr Dr. Freimann ist ein früherer Schüler des Berliner Rabbinerseminars.

r. **Trier.** In dem Vororte Feyen feierte die Witwe Abraham Samuel ihren hundertsten Geburtstag in voller Rüstigkeit. Ein großer Bekanntenkreis und die ganze Familie hatte sich an diesem Tage um die Jubilarin versammelt.

Baden.

Randegg. Als Rabbiner wurde vom Oberrat Dr. Jul. Jakobowits aus Lackenbach (Ungarn) bestätigt. Dr. Jul. Jakobowits ist ein Schüler des Berliner Rabbinerseminars.

Schweiz.

Basel. Letzten Sonntag hielt der Schomre Thora Jünglingsverein seine ordentliche Generalversammlung ab. Der Präsident, Herr Emil Heymann, erstattete den Jahresbericht, aus dem wir ersehen, daß der Verein 33 Mitglieder besitzt und jeden Sonntag Abend seine Sitzungen abhält, in denen zuerst H. Rabb. Dr. Cohn vorlernt. Dann trägt abwechselnd ein Mitglied das sog. Zeitungsreferat vor, in welchem über die Vorgänge in der jüdischen Welt berichtet wird, woran sich gewöhnlich eine sehr interessante Diskussion anschließt. Im dritten Teile der Sitzung werden von den Mitgliedern Fragen aufgeworfen und aktuelle Themata besprochen. Außer diesen Sitzungen veranstaltet der Verein jeden Freitag Abend einen Teeabend, welcher sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Der Kassier machte die unerfreuliche Mitteilung, daß das Vermögen um 35 Frs. abgenommen hat. Dagegen konnte der Bibliothekar berichten, daß die Bibliothek im vergangenen Jahre bedeutend vergrößert wurde, so daß diese schon eine ganz stattliche Anzahl Bände umfaßt. Es sind über 300 Bücher ausgeliehen worden. Der Verein nahm dann folgende Resolution an:

„Die Generalversammlung des Schomre-Thora-Jünglingsvereins vom 11. Januar 1914 erklärt sich, nach Anhörung eines Berichtes Ihrer Delegierten, der Herren Emil Heymann und Hermann Cohn, über den Agudas Jisroel-Jugendtag in Frankfurt a. M., als Mitglied des Bundes gesetzestreuer jüdischer Jugendvereine, damit einverstanden, daß dieser sich mit dem Agudas Jisroel-Jugendbund verschmilzt. Er verpflichtet sich, für die Idee der Agudas Jisroel Propaganda zu machen und dieselbe nach allen seinen Kräften zu verbreiten."

Die Generalversammlung erklärt sich bereit, ihrem Namen die Worte in der A. J.-J.-O. (d. h. in der Agudas Jisroel-Jugend-Organisation) hinzuzufügen und hofft, daß die andern, zum Bund gehörigen Vereine, diesem Beispiel folgen werden.

Die Neuwahlen ergaben folgendes: Präsident: Herr Emil Heymann, Vize-Präsident: Herr Hermann Cohn, Sekretär: Herr Salomon Schwarz, Kassier: Herr Joseph Pencharek, Bibliothekar: Herr Benno Braunschweig. Zu Revisoren wurden die Herren Adrien Blum und A. Meyer gewählt.

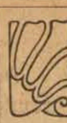
Basel. Vergangene Woche ist die lästige Grenzsperre, welche wegen der Maul- und Klauenseuche verhängt worden war, endlich wieder aufgehoben worden, und wir können ungehindert unser Fleisch über die französische Grenze beziehen.

Frankreich.

Paris. Die hiesige Ortsgruppe der Agudas Jisroel veranstaltet am Sonntag, den 1. Februar, eine große Propagandaversammlung im Salon du Globe boulevard de Strasbourg. Als Redner des Abends sind vorgesehen: Herr Rabb. Dr. Debré-Saarunion und Herr Beermann-Paris.



Wochenkalender.



	1914	5674		
Sabbat	24. Jan.	26. Tewes		וארא מב״הח
Sonntag	25. „	27. „		
Montag	26. „	28. „		
Dienstag	27. „	29. „	Kaisers Geburtstag.	
Mittwoch	28. „	1. Schevat		ראש חדש
Donnerst.	29. „	2. „		
Freitag	30. „	3. „		

Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang)
Ansbach	4 U. 45	5 U. 42
Basel	5 U. 00	6 U. 02
Fürth	5 U. 00	5 U. 45
Mülhausen	5 U. 00	6 U. 00
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	4 U. 50	5 U. 41
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	5 U. 00	5 U. 55
„ Kageneckerstraße	5 U. 00	6 U. 00
Stuttgart	4 U. 45	5 U. 49

(Amtswoche: Stadtrabb. Dr. Kroner, Kirchenrat.)



Familiennachrichten.

(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)



Geborene:

Ein Sohn, Carry Rau, Frankfurt a. M. — Ein Sohn, B. Pencharek, Basel. — Ein Sohn, M. Eibel, Basel. — Ein Sohn, L. Dudelcik, Basel.

Bar-Mizwoh:

Elie, S. v. Rabbiner Dr. Weill, Buchsweiler.

Verlobte:

Cora Schrameck, Herzogenbuchsee, u. Arthur Zivi, Basel. — Bianca Bloch, Basel, u. Ludwig Wassermann, Nürnberg. — Tilly Nothmann, Beuthen, u. Karl Silbiger, Zürich. — Camille Jacob u. Julius Jacob, Lixheim-Niederbronn.

Vermählte:

Henri Uhry, Ingweiler, u. Alice Schwartz, Dambach. — Mathieu Rueff, St. Ludwig, u. Germaine Meyer, Brumath.

In Paris: Charles Huppert, rue de la Victoire 63 bis, u. Marcelle Lehmann, rue d'Aumale 24. — Maxime Bloch, rue de Bondy 28, u. Suzanne Bickart, rue Maubeuge 46. — Isaac Tsalkovitch, rue d'Ormesson 3, u. Anna Lapovici, rue de la Roquette 22. — Jancu Rotinberg, rue de Sambre-et-Meuse 56, u. Sophie Weinberg. — Charles Weinberg, rue Aumaire 47, u. Marie Rosenblum, rue Théophile-Roussel 7. — Louis Ulmann, rue de Florence 7, u. Madeleine Hannaux, boulevard Saint-Germain 174.

Gestorbene:

Camil Guthmann, 44 J., Buenos-Aires. — Jacob Guggenheim-Geismar, 43 J., Liestal. — Fr. Moise Kaufmann, geb. Blum, 67 J., Gebweiler. — Oury Levy, pens. Gerichtsvollzieher, 82 J., Saarburg. — Simon Meyer, Basel, 40 J.

In Paris: Ephrussi Michel, 69 J., rue Lapèrouse 48. — Fr. Joseph Baze, geb. Elise Weil, 83 J., rue Maubeuge 45. — Israel Lucien, 30 J., rue Grange-aux-Belles 35. — Frl. Schermann Berthe, 19 J. — Frl. Lupu Eidla, 26 J. — Courlander Jacques, 76 J., — Rosenzweig Simon, 72 J. — Fr. Dalsace Maurice, geb. Reiß Régina, 68 J. — Fr. Lévy Victor, geb. Hirsch Jeanne, 56 J., rue Lamennais 3. — Fr. Wurmser David, geb. Lévy Rosine, 78 J., place du Marché-Saint-Honoré 24. — Fr. Sciama Edmond, geb. Mayer Ernestine, 83 J., boulevard Malesherbes 58. — Fr. Weil Jacques, geb. Risser Adèle, 79 J., rue Mayet 29. — Fr. de Miranda, geb. Wahl Céline, 86 J., boulevard Arago 93. — Fr. Levine Isaac, geb. Chanutzine Esther, 23 J. — Fr. Lévy Léon, geb. Cerf Emilie, 24 J. — Fr. Mantoux Nestor, geb. Marx Aline, 83 J., passage Violet 10.



Rätsel-Ecke.

Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.



1. Quadraträtsel.

Von Untertertianer Georg Dreyfus, Schlettstadt

A	A	A	A	E
E	E	E	G	G
H	H	I	I	L
L	L	M	M	N
O	O	R	R	R

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Stammutter; 2. Angenehmer Duft; 3. Süßes Naturprodukt; 4. Männlicher Name in französischer Schreibart; 5. Ort zum Rasten.

2. Kreuz-Charade.

Von Robert Weill, Sekundaner, Altkirch.

1	2
3	4

1—2 in Büchern viel genannt;
3—2 als Diener dir bekannt;
3—4 heißt manches Kind,
1—4 als König in der Bibel schnell ihn find'.

3. Zahlenrätsel.

Von Helene Samuel, Neubreisach.

1 2 3 3 2 3 2 4 2 Fluß in Amerika. — 2 3 0 5 6 7 Sohn eines Stammvaters. — 3 2 8 9 10 Indianerstamm. — 3 5 0 5 11 2 5 Stadt in Palästina. — 2 6 5 12 6 7 Königin von Israel. — 3 6 13 14 5 11 15 5 Prophet. — 2 16 7 6 12 8 11 16 Weiblicher Vorname. — 4 14 5 11 5 8 Ägyptischer Königsname. — 2 16 16 Fluß in Bayern. — Obere Reihe = vordere Reihe.

Rätsellösungen aus Nr. 2.

1. Amsterdam, Ararat, Salomo, Eduard Domino, Mutzig.
2. Wesel, Hebel, Moses, Hosea, Major (Weser, Mosel).

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Pauline Bloch, Ingweiler. — Sylvian Kahn, Achilles u. Aline Meyer, Epfig. — Irma, Marguerite u. Guido Weill, Colmar. — Norbert, Cäcilie u. Leopold Lehmann Dauendorf. — Sarah Guthmann, Wittersheim. — René u. Marthelé Cahn, Westhofen. — Armand Kahn, René u. Elvire Levy, Hochfelden. — Armand, Lucie, Irma, Fernande u. Fanny Roos, Romansweiler. — Kinder Israel Isidore, Niederbronn. — Blanche Lorch, Fr. Babette May u. Alice May, Küttolsheim. — Georg Wahl, Dornach. — Yolande Falck, Dimeringen.

Zwei Rätsel: Albert u. Helene Hirsch, Mörchingen. — Léon, Marthe u. Simon Weill, Winzenheim (O.-E.). — Lucienne Dreyfuß, Höh. Töchterschule, Altkirch. — Camille Dreyfuß, Obertertianer, u. Jeanne Dreyfuß, Höh. Töchterschule, Altkirch. — Bl. u. Kl. Welsch, Insmingen. — Georgette Hirtz u. Martha Ebstein, Winzenheim (O.-E.). — Alice, Fernand u. Paul Caën, Bolchen. — Babette u. Bernhard Neumetzger, Oberdorf-Bopfingen (Württbg.). — René Salomon, Scherweiler. — Edmond, Suzanne u. Germaine Guthmann, Wittersheim (das eingesandte Zahlenrätsel enthält nichts Jüdisches).

Drei Rätsel: Albert Fohlen, Püttlingen (Lothr.). — Martin Ott, Realprimaner, u. Marguerite Ott, Bu sweiler. — Erna Goldberg, Devant-les-Ponts. — Albert u. Sigmund J selsohn, Neckarbischofsheim, — Ohne Unterschrift aus Altkirch. — Jeanne u. Julien Ullmann, Niederhagenthal.

Vier Rätsel: Schlaume u. Sara Mayer, Mecleuves bei Metz.

Fünf Rätsel: Moise Metzger, Walk.

Sechs Rätsel: George und Martha Dreyfus, Untertertianer, Schlettstadt.

Briefkasten der Rätsel-Ecke. M. W. Rosheim: Wir haben den Einsender auf das Unschöne eines solchen „fremden Federnschmucks“ hingewiesen.

Sprechsaal.

(Für die in dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

An d'Redaktion fum jeddische Blatt!

Ihr mün mich verexkusiere, wenn ich jeddisch-daitsch schreib; awer unter uns g'sagt, fällt m'r s'hochdaitsch e bessele schwer, un s'franzesch paßt m'r nimm, zetter as unseri commis voyageurs, wenn se gebild' sei welle, met em e miserawle 'n accent une portion de porc rôti b'schtelle.

Warum ich aich hait schreib, welle'n'r wesse? For aich Jischkooch ze sage for aier Artikel ewersSchilerheim. Denn ihr mün wesse, ich hab e Jingle von 10 Johr unbschreje, s'Jaikefle — — Mei Fraa, s'Sorle, lückt m'r ewer d'r Buckel un well, daß ich s'„Jacquele“ schreib. Awer m'r hen erscht s'letscht ewer die Sach e Discussion g'het. Sie esch funsch gar net ewel. Ich wot e maul seje, ob noch e elsässische Fraa sau viel jeddisch kennt, wie sie. „Kaul ascher taumar élecho Soro, schma b'kaulo“ hot se zü m'r gsagt. „Alles was ich, s'Sorle, ze d'r sag, daudruf sollsch Dü horische. So steht en der Thaure“. No, ich hab ere Tchüwe genn: „Das gelt numme em Jeddische. Jacquele awer, das esch franzesch — — also kurz un güt, s'Jaikefle soll en e hecheri Ecole. Un dan wär's sehr schei, wenn's fort sei kennt un doch d'rhaan; d. h. net bei mir d'rhaam, awer druße d'rhaam. Lüje, ich ben jo net orthodox un net liberal. Awer ich ben e Jed, un wot, daß mei Jung en e güt jeddisch Haus käm. Wie mei neveu uf Straußborig esch kumme, hot ne mei Brüder in e Haus in Pension genn; dort henn se das Kend angestaunt, weils noch en Arbekanfeß getrage hot un weils noch sau „gebache“ wär, daß es emmer Mauze macht un benscht. No, m'r braucht ne hait nimmi anzestaune: s'Arbekanfeß hät ne bei de Schikses geniert. Awer sei Pape hot schon sau viel for ne bezahle derfe, daß er s'ganze Elsaß met Arbekanfeß hät versorje kenne for das Geld. Von Broche esch ka Red mej bei em. Ich hab 'ne emmer dau d'rmit excusiert, daß ich g'sagt hab: Er geniert sich for e Rewe ze frauge, was for e Broche m'r ewer Chasser macht; denn die Broche hot er d'rhaam net gelernt. Ich will, daß mei Jung net sau word. Dorum solls m'r uf 2 Goldsteckllich net ankumme, wenn der Rewe for's Schilerheim sammelt.

Met meim Nochber haw ich ach ewer die question geredt. Er hot zu m'r gsagt: „Ja, wenn ich e Jung hät, gäwet ich ach ebbs d'rzü.“ Was maan'n 'r, daß ich em druf Antwort genn hab? Em jeddische Blatt, hav ich g'sagt, esch s'letscht en Artikel g'stande, daß Sodom un Gomorah untergange esch, weil die Lait dort alleweil g'sagt henn: „Chacun pour soi“ un „Was mich net brennt, daß blos ich net“. Das esch awer bei d'r Jedde noch nie Mode gewenn, daß m'r sich vun er e güte Sach gedruckt hot, weil m'r nex d'ibei hot profitiere kenne. Friher hot m'r sau ebbs fur sei Neschome gemacht, net fur sei Profit. Haw ich Recht g'hett?

Geschäftliche Mitteilungen.

Höhere Handelsschule Colmar.

Diese bestbekannte Lehranstalt beginnt Ostern d. J. ihr 8. Schuljahr. Die Schülerzahl hat sich in dieser Zeit beständig gehoben. Viele Absolventen und Absolventinnen der Höheren Handelsschule, Handelsabteilung, fanden inzwischen gut dotierte Stellen im In- und Auslande, und zahlreiche Anerkennungen seitens der Prinzipale beweisen, daß sie mit den Leistungen der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Anstalt recht zufrieden sind. Es kann daher nicht verwundern, wenn die Nachfrage nach Absolventen und Absolventinnen zeitweise nicht befriedigt werden konnte.

Auch die Realabteilung zur Vorbereitung auf die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung hat sehr gute Erfolge aufzuweisen, da es gelungen ist, Schüler aus Volks-, Mittel- und höheren Schulen teilweise mit großer Zeitersparnis und doch gründlich vorbereitet zur Prüfung zu schicken, die sie dann gut bestanden. Außerdem wird im kommenden Sommer ein viermonatiger Fachkurs für Damen mit besserer Vorbildung stattfinden, in dem wöchentlich an 5 Nachmittagen in 13 Stunden Unterricht in den wichtigsten kaufmännischen Fächern erteilt wird.

Anmeldungen zu diesen drei Abteilungen werden am besten möglichst frühzeitig vorgenommen. Die Sprechstunden des Direktors finden werktäglich von 11—12 Uhr vormittags statt. Auf Wunsch wird Interessenten der Prospekt kostenfrei zugesandt.

Bücherbesprechung.

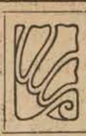
Das Pharisäische Judentum, in seinen Wegen und Zielen dargestellt von R. Travers Herford. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Rosalie Perles. Mit einer Einleitung von Felix Perles. Leipzig, Verlag von Gustav Engel, 1913.

Man muß der Ueberſetzerin Dank wissen, daß sie durch ihre klare, ausgezeichnete Ueberſetzung das Buch Herfords dem großen deutschen Publikum zugänglich gemacht hat. Vor allem christliche Leser sind dem Buche in der großen Zahl zu wünschen. Denn das Buch sucht den großen Geschichtsirrtum wieder gut zu machen, der infolge der entstellenden Darstellung des Pharisäertums durch das Neue Testament sich in der großen Welt festgesetzt hat. Der Verfasser ist von einem hohen Gerechtigkeitsideal erfüllt, lange Jahre hindurch hat er in eingehenden Studien die Pharisäer, die Weisen des Talmud zu „Gefährten und Freunden“ gehabt und er ist erfolgreich bemüht, das wahre Bild dieser großen Charaktere vor den Augen des Lesers zusammenzustellen. Es ist ihm hoch anzurechnen, daß die Liebe zur Gerechtigkeit es über ihn vermocht hat, die Unhaltbarkeit der Angaben des Neuen Testaments über die Pharisäer nachzuweisen. Und diese bewiesene rechtliche Tat hat um so mehr Wert, als der Verfasser eine tief religiöse Natur ist, der das Neue Testament bewundert. Bei aller Wärme, die er für den Gegenstand seines Buches empfindet, hat er doch das Gefühl, seine Ausführungen können trotzdem „einen Pharisäer nicht voll befriedigen und seiner Sache nicht ganz gerecht werden“. Das ist schon richtig. Ein orthodoxer Jude kann mit den aus der Bibelkritik geschöpften Voraussetzungen über die Thora nicht übereinstimmen und wird auch noch manches an der Darstellung des Pharisäertums unvollkommen finden. Aber trotz allem muß mit hoher Befriedigung anerkannt werden, daß der Verfasser so groß von den Pharisäern denkt und schreibt, wie es ein Bekenner der christlichen Religon nur irgend kann. Die Beweisführung ist eindringend und doch maßvoll, das Urteil sicher und gerecht, das Bild abgerundet und eindrucksvoll. Viele Juden können von der Verehrung, die dieser gelehrte Geistliche für die Pharisäer zum klang-

vollen Ausdruck bringt, das geistige Gut aufs neue schätzen lernen, das die sogenannten Pharisäer für uns im Talmud aufgespeichert haben.



Vermischtes.



Christen verlangen die Verlegung des Sonntags auf den Sabbat.

Die in Berlin lebenden Anhänger der christlichen Sekte der Adventisten haben an den deutschen Reichstag eine Petition gerichtet, in welcher zur Begründung ihres Gesuches der Verlegung des Sonntags auf den Sabbat folgendes angeführt wird:

„Nur der Sabbat ist der wahre, biblische, göttliche Ruhetag, den Gott bei der Schöpfung als den siebenten Tag eingesetzt hat. Die Menschen allein haben den Ruhetag auf den Sonntag verlegt, um eine Trennung zwischen Juden und Christen herbeizuführen. Dies geschah erst in später christlicher Zeit. Noch im ersten christlichen Jahrhundert haben Juden und Christen den Samstag als Ruhetag gemeinsam gefeiert. Die Adventisten bitten um die Wiederherstellung dieses Gottesgebotes.

Zum „Kalendarischen Kuriosum“.

In ihrem geschätzten Blatte vom 9. Januar bezeichnet Herr Doktor M. Weinberg in dem Artikel „Kalendarisches Kuriosum“ die Tatsache, daß der Neumond zwei Tage später als die Conjunction (Moled) des Monats Kislew eintraf, als Kuriosum. Ein Einblick in das Wesen unseres jüdischen Kalenders wird dies an sich Auffallende verständlich machen. Wir haben einen kalendarischen sowohl, als auch einen astronomischen Neumond. Letzterer ist das Eintreten des Moled, das regelmäßig, unabänderlich nach dem Ablaufe der mittleren Conjunctionsperiode von 29 Tagen, 12 Stunden, 44 Minuten und 3 Sekunden eintritt. Der „Kalender“-Neumond hingegen berücksichtigt nur ganze Tage und nicht die Stunden und kleineren Zeitteile, weshalb wir Monate von abwechselnd 29 und 30 Tagen haben.

Das vorige Jahr 5673 war ein vollzähliges; nämlich „Cheschwan und Kislew“ bestanden beide aus 30 Tagen, dazu kam noch der Umstand, daß es ein Schaltjahr war und Adar I 30 Tage hatte. Es ist nun leicht erklärlich, daß durch diese Vermehrung der 30tägigen Monate — Moledoth von Adar I 5673 und die des Jahres 5674 den kalendarischen Monatsanfängen voraufgingen. Ferner ereignete es sich, daß Moled Tischri dieses Jahr 5674 auf Dienstag nachmittag 3 Uhr fiel und deshalb Rosch Haschono auf Donnerstag verlegt wurde. Dies erklärt, daß der Moled Kislew zwei Tage zurückblieb. Auch in anderen Fällen, nämlich den der „Dechijoth“ kann der Moled zwei Tage vor dem Kalendermonat eintreten. — Im Anschluß an die Bemerkung, daß „unser Rausch-Chaudesch-Benschen nicht Bestimmung des Neumondes, sondern nur fromme Erinnerung an frühere Zeiten sei, ist zu bedenken, daß auch damals der Moled stets vor der Neumondsverkündigung eintrat. Nie Neumondssichel konnte erst 20 Stunden nach der wahren Conjunction sichtbar werden.

London, 11. Januar. Joseph Levy.

Gedaljah.

Bilder aus der jüdischen Vergangenheit von Caroline Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Ihre Herrlichkeit liegt im Staube,“ sagte der Prophet ernst. „Sage mir, weiß sie, daß ihr Vater allein und geblendet nach den Kerkern Babels zog und daß ihre Brüder gemordet liegen in der Ebene von Riblah?“

„Sie glaubt auch ihren Vater tot und beweint ihn und ihre Brüder.“

„Sie soll es nie erfahren, denn kein Machtspruch befreit ihn je aus der Hand Nebukadnezars. Gott hat ihn gerichtet, und kurz sind seine Tage. Ich will ihr Vater sein, und wie sie einst zu mir trat in Nacht und Kerker, Trost und Labung reichend, so will ich vor sie hintreten und das gebeugte Herz aufrichten.“

„Kannst du Leichen aus ihren Gräbern holen, Jeremia, und Tote lebendig machen? Wenn du das nicht kannst, dein Wort allein wird nicht das tiefe Weh ihres Herzens stillen.“

„Wie meinst du das?“ fragte der Prophet, aufmerksam werdend.

„Sie beweint den, dem ihre ganze Seele gehörte, und der auch mein Freund und Bruder war,“ sprach Gedaljah. Mit innerlichem Schmerze fuhr er fort: „Seit ich Jochanan verloren, weiß ich erst, wie tief ihn meine Seele geliebt, und wie mein Leben in dem seinigen aufgegangen war. Und da ich das empfinde, was muß sie erst leiden? Denn es heißt,“ fügte er hinzu, und ein mattes Rot färbte seine Wangen, „nichts sei so gewaltig auf Erden, als die Liebe zwischen Mann und Weib, und kein Schmerz komme diesem, keine Freude dieser gleich.“

„Jochanan, der Sohn Abners, hatte sich ihr Herz erkoren.“

„Wenn sie das getan, so hatte sie ihr Glück im vorhinein und auf alle Fälle verwirkt. Wie konnte sie je hoffen, daß der Sohn eines Gärtners des Königs Eidam werden würde?“

„David war ein Hirtenknabe, und Saul erkor sich ihn als Sohn.“

„David war von Gott zum Könige auserwählt, und die Liebe Gottes, die ihm geworden, strahlte aus seinen Augen und aus seinem Antlitze, und gewann ihm die Herzen der Menschensöhne.“

„Auch Jochanan war gut und groß,“ entgegnete Gedaljah innig. „O Jeremia, Jammer und Schmerz füllt mein Inneres, wenn ich bedenke, daß diese Heldenkraft so früh gebrochen in tiefer Erde ruht, und daß er doch glücklich hätte werden können,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „denn wenn er jetzt lebte, hier mit uns lebte, wer würde ihn gehindert haben, die Jungfrau als sein Weib heimzuführen?“

„Sein Schicksal war anders bestimmt, und anders die Wege, die ihm sein Gott vorgezeichnet,“ sagte Jeremia, „zwölf der Söhne hatte Abner, keiner von ihnen am Leben?“

„Bevor noch Jerusalem in Feindeshand war, waren schon Jochanan und seine Schwester Dinah die einzigen von den Kindern. Jetzt ist nur noch Dinah übrig geblieben, sie wohnt mit der Königstochter im Palmenhause.“

„Das kann nicht lange so bleiben, mein Sohn,“ sagte der Prophet. Du weißt, nicht Sitte ist es, daß Jungfrauen einsam wohnen unter den Söhnen Israels; sie müssen als Gattinnen einziehen in die Häuser ihrer erwählten Männer.“

„Wo gibt es einen Mann unter den Zurückgebliebenen, der würdig wäre, sein Los mit einer Königstochter zu teilen?“ fragte der junge Fürst erstaunt.

„Jochanan war ein Gärtnerssohn, und du bist ein Fürst,“ entgegnete Jeremia.

Dunkles Rot färbte das Angesicht des Jünglings. Seine Stimme zitterte anfangs, und sein Atem ging hastig, als er erwiderte: „Wie kann ich vor sie hintreten und sagen: werde mein Weib! da ich weiß, daß ihr Herz wund und zerrissen,

und daß ihre Seele in Sehnsucht nach einem vergeht, den auch ich wie einen Bruder geliebt?"

„Wo die Pflicht gebietet, da hat der fruchtlose Schmerz keine Berechtigung," sagte Jeremia. „Werden ihn ihre Tränen erwecken? wird ihn ihr Trauern und Harren wiederbringen? Und ein Gebot Deines Gottes ist: Baue Dir ein Haus und gründe eine Familie. Ich werde mit ihr reden, wenn Schüchtenheit Dir den Mund schließt."

„Nein," bat Gedaljah, „noch nicht, jetzt noch nicht, laß erst ihren Schmerz innerlich ausweinen. Ich will Dir noch etwas eingestehen, Jeremia. Sie ist mein Eigentum, von zweien mir übergeben. „„S e i i h r und meiner Schwester ein Beschützer, wenn Du kannst,"" sprach Jochanan zu mir, als er auszog zum Nimmerwiederkehren, „„es ist das Erbe, das ich in Deine treuen Freundesarme lege."" Und in Riblah wurde mir von Nebudkadnezer befohlen, sie als mein Weib heimzuführen. Aber trotzdem es so ist und mein Herz für sie ist," fuhr der junge Fürst mit leisem Tone fort, „will ich nicht in sie dringen, nicht ihren freien Willen beeinträchtigen, und nicht meine Macht mißbrauchen. Und dann ist ja jetzt auch keine Zeit für solche Dinge," fügte er hinzu; „bis die nächsten Angelegenheiten des Volkes geordnet sind, darf der Statthalter nicht an sich denken."

Und diese Angelegenheiten gaben viel zu schaffen. Gedaljah hatte von Nebusaradon die Namen derer aufgezeichnet bekommen, unter die die Landstriche und Besitzungen verteilt werden sollten, und er mußte jedem nach den festgesetzten Abgaben das Besitzungsrecht an dem neuen Wohnort übergeben und ihre Namen verzeichnen. Das eine Gute war bei der Sache, daß noch alle in und um Mizpa waren, und er also auch die andern Angelegenheiten schlichten konnte.

Er versammelte sie an dem Tage vor dem Abgange in dem Tale, und wählte von den Bewohnern, die in und um Mizpa wohnen sollten, den Rat der Aeltesten und die Richter. Für die entfernter Wohnenden wurden auch Richter gewählt, einer für mehrere Gehöfte, doch hatten diese nur das Recht, gewöhnliche Angelegenheiten zu schlichten; wichtige mußten vor den Rat der Aeltesten und den Statthalter nach Mizpa kommen. Die alten Fest- und Bußtage wurden bestimmt, und der neue des Gedächtnistages der Zerstörung Jerusalems hinzugefügt, der auf den Trümmern des Tempels gefeiert werden sollte; und jedes der Familienoberhäupter bekam die zehn Gebote und die wichtigsten Speisegesetze, die Jeremia für sie niedergeschrieben, da von den heiligen Büchern kein einziges zurückgeblieben war.

Nach dem Abzuge dieses Teiles der Bewohner, ließ Gedaljah zuerst den Steinaltar bauen, auf einer Anhöhe, inmitten eines freien Platzes, und schon am nächsten Sabbat wurde Gottesdienst gehalten, und ein Zicklein geopfert, ein Kohen hatte sich unter den Zurückgebliebenen gefunden, und der verrichtete dabei den Gottesdienst. Nachmittags versammelten sich wieder alle Bewohner unten im Tale, Männer, Weiber und Knaben, und Jeremia saß auf einem Steine und erzählte aus dem Gedächtnisse die Geschichte Hiobs und knüpfte die belehrende Bemerkungen daran: daß Hiob ein frommer Mann gewesen und das bitterste Elend über ihn gekommen war, weil ihn Gott prüfen wollte, und wie Hiob das alles ertragen habe und das Lob Gottes dabei gesungen und seine Gerechtigkeit gepriesen, und als ihn Gott dann als wahr und würdig befunden, mit welch dankbarem und freudigem Herzen, mit welcher Kraft und welchem Streben, er sich wieder dem Glücke zugewendet. Wie müßten erst d i e Gott erkennen und in sich gehen, deren Unglück nur eine gerechte Strafe ihres bösen und verfehlten Wandels gewesen sei, wie demütig müßten sie ihn suchen auf allen Wegen, in ihrem Herzen und ihren Sinnen und wie tiefinnerlich dankend preisen, daß er doch manchen von ihnen, obwohl sie ihn erzürnt, seine Gnade und sein Erbarmen habe zugewendet. Und diese, die seine Vaterhuld geschützt, daß sie auf dem geweihten heimatlichen Boden bleiben durften, und nicht in das fremde Elend ziehen müßten, wären sie, sie, die jetzt um ihn im Kreise herumsaßen und ihm zuhörten. Die Aufgabe ihres Lebens müsse daher von jetzt ab sein: in Gott aufzugehen, durch Aufrechterhaltung seines Namens, seiner Gebote und Verordnungen und durch Reinheit ihres Lebenswandels. So sprach Jeremia. Und das erste Samenkorn war versenkt worden in die frisch aufgeworfene Erde, in die vom Unglück heimgesuchten, aber durch das Unglück empfänglich gewordenen Gemüter.

Sechs oder sieben Wochen waren vergangen, die Feiertage: das Neujahrs-, Versöhnungs- und Laubhüttenfest, war vorüber, mit dem Spätherbst hatte sich auch längst die Regenzeit eingestellt. Die Bewohner warteten mit Ungeduld das Ende derselben ab, um, wie sie die Wohnungen wohnlich, auch den Boden ihren Bedürfnissen wieder dienstbar zu machen.

Jeremia drang in Gedaljah, den Befehl Nebusaradons auszuführen und Zippora zu ehelichen; das einsame Leben der zwei Jungfrauen im Palmenhause erregte schon Aufmerksamkeit, denn alle verwaisten Jungfrauen, die nicht unter dem Schutze verwandter Familien lebten, hatten sich schon Männern anverlobt. Der junge Fürst wich noch immer diesem Drängen aus. Er liebte auch die schöne Königstochter, aber in seiner Weise, selbstlos und demütig.

Wie konnte und durfte er jetzt mit einem solchen Ansinnen an ihr wundes Herz herantreten? Es dünkte ihm grausam, und ein Verrat an dem toten Freund. Das Recht, das er an sie hatte, machte ihn noch mehr scheu und zaghaft, denn wie ein Sklavenzeichen für sie dünkte ihm der Befehl des syrischen Häuptlings. Die Töchter seines Volkes wählten selbst ihre Gefährten, und wurden nicht auf Befehl einem Manne übergeben, wie ein Knecht oder eine Magd, und doch war d e r, der diesen Befehl gab, ein Fremder, und s i e eine Königstochter aus dem Stamme David. Er sagte es vor niemanden, aber nein, gewiß, nie könnte und würde er sein Recht geltend machen, wenn sie ihn nicht aus freiem Antriebe wählen würde.

Jeremia sprach eines Tages mit Zippora darüber. Er wollte nicht, daß die Umgehung einer Sitte, von denjenigen ausgehe, die Hüter und Richter desselben waren. Hätten die Könige, Priester und Richter das Unrecht und das Fehl selber unterlassen, das sie an andern ahnten, der Verfall hätte nicht so um sich gegriffen," sagte er „und so darf in unser junges Unternehmen auch nicht gleich dieser Gifttropfen fallen. Ich habe zu ihr gesagt, ich will ihr Vater sein, und so will ich auch wie ein Vater zu ihr reden."

Und er sprach zu ihr mit der ganzen Milde und Ueberzeugungskraft seines gotterfüllten Herzens.

„Ich habe kein Glück mehr zu vergeben, und erwarte keines im Leben, denn mein Herz ist starr und tot," erwiderte ihm die Fürstin. „Da Du mich aber gewürdigt hast, Deine Tochter zu nennen und Du darauf bestehst, Jeremia, Gottesprophet, so will ich mich auch demütig und gehorsam Deinem Willen beugen, wenn der Fürst, nachdem er alles weiß, mich dennoch zum Weibe haben will."

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

N. B. in W. Der Betreffende kann im zweiten Hause seine Mahlzeit fortsetzen (natürlich ohne Kiddusch zu wiederholen) und dort sein Tischgebet verrichten. — Die zweite Frage, die nicht bestimmt genug gestellt ist, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden.

E. B. Trauungen haben früher nie in der Synagoge stattgefunden. Es war erst der Konsistorialverfassung vorbehalten, den Zwang auszusprechen, die Trauung in der Synagoge vorzunehmen. Von Religions wegen erhält die Trauung keine größere Weihe dadurch, daß sie in der Synagoge vorgenommen wird. Vorzuziehen wäre jedenfalls die Aufhebung dieses Zwanges. Die Trauung sollte lieber in irgend einem Saale als in einer Orgelsynagoge stattfinden. Wichtiger als der in der Synagoge entfaltete Pomp ist die genaue Einhaltung der dabei anzuwendenden religiösen Vorschriften, wie z. B. die Hinzunahme religiöseinwandfreier Zeugen.

☞ Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.

Spezialist für Bruchleiden
Dr. med. H. Wolfermann & Cie.
Bandagist und Orthopäd
Strassburg i. E., Meisengasse 7, I. Stock

Bruchbänder, Leibbinden, orthopädische Apparate und künstliche Glieder, medico-mechanische Behandlungen von Rückgratverkrümmungen und Fuss-Deformitäten, speziell für Plattfüsse.



Alte Schweizer Ansichten, alte Kupferstiche,
sowie
Holzschnitte aller Art
kauft
Max Eichinger, Königl. und Herzogl. Bayer. Hofbuchhändler, Ansbach, Bayern.

Heirat.

Mangels Damenbekanntschaft wünscht junger, netter Mann, in den 30er Jahren, mit schönem Geschäfte und eigenem Hause (Schweizerstadt), mit achtbarem Mädchen, Mitgift Fr. 15—20000, in nähere Bekanntschaft zu treten.

Ernstgemeinte Offerten erbitte gefl. unter Chiffre D. U 120 an die Exp.

Hauser-Wormser
Mülhausen (O.-E.) Grabenstr. 51

Großes Lager in:
Wollene Bettdecken
von den billigsten bis zu den besten.

Mehrere Hunderte
Jacquard-Decken
für zweischläfrige Betten, mit den modernsten Dessins. Prachtvolle Qualitäten Mk. **15.—, 20.—, 24.—** u. **32.—.**

Schöne Jacquard-Decken
mit Baumwollkette Mk. **7.25, 8.50, 9.50, 10.50.**

Rote reinwollene Decken
Mk. **7.25. 8.50, 10.—, 15.—.**

Weiße Schlafdecken
in guter, feiner Wolle, für große Betten, Mk. **15.—, 18.—, 20.—, 24.—, 32.—.**

Steppdecken
handgesteppt, in schönem Satin grenat oder blau mit Seidenglanz, guter Wollfüllung, zu Mk. **25.—, 28.—, 32.50.**

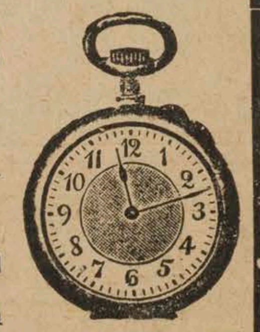
Ein Ladenbesuch sehr lohnend.

C. E. HOFF & Co., Gesellschaft mit beschränkter Haftung
(früher FABER-FINGADO u. C. E. HOFF & Co.)
STRASSBURG i. Els.
Blauwolkengasse 15 — Tel. 144 — Rheinstr. (Metzgertor-Hafen)
Alle Sorten Brennmaterial
Spezialität: „Anker-Anthracit“ von Bonne Espérance Herstal

M. Fuchs
15 Spießgasse 15
Ecke Goldschmiedgasse — beim Münster
Telephon Nr. 3975

Größte Auswahl in
modernsten Wand- u. Stand-Uhren
Schweizer Taschen-Uhren
Gold- u. Silberwaren, Eheringe
Werkstätte für sämtliche Reparaturen.

Glashütter Omega u. Invar Zenith



Genfer Vacheron u. Constant Schaffhausen

Brennmaterialien
wie **Kohlen, Coks u. Brikets**
Wwe. P. Ast
COLMAR, Ingersheimerstr. 25
Telephon Nr. 736

Isr. Unterrichtsanstalt
zu **Euskirchen** (Rheinl.).

Gründl. Unterricht in allen Real- u. Gymnasialfächern durch staatl. gepr. Lehrkräfte. Vorber. z. Einjähr. Prüf. Prosp. d. d. Leitung.

Dr. Heilberg.

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.